



# Urweger Nachrichtenblatt

Nr. 7, Jahr 2009



## **Liebe Urwegerinnen, liebe Urweger,**

das Urweger Nachrichtenblatt möchte durch die Beiträge der Autorinnen und Autoren ein Stückchen Heimat lebendig machen. Wie die Lebensweisheit aus einem Lied von Herbert Grönemeyers Song „Heimat“ sagt, „Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl!“, haben auch die Berichtersteller versucht dieses Gefühl zur Geltung zu bringen.

Das Nachrichtenblatt ist in mehrere Themenbereiche gegliedert:

Der Bereich „In Urwegen“ umfasst die Entstehungsgeschichte und den aktuellen Zustand des „Fischteiches“, „Erinnerungen an die Glocken von Windau“ und damit verbunden der „Besuch bei Pfarrer Hans Zey.“ Nicht vergessen wurden die heiteren Momente, die zu verschiedenen Anlässen üblich waren oder die Art und Weise, wie man die Gesetze im sozialistischen Rumänien umgangen hat.

Einen neuen Themenbereich bilden die Bilder. Damit möchten wir das gesellschaftliche Leben von einst und heute vergegenwärtigen sowie die Verbindung des ländlichen Lebens mit dem Großstadtleben unserer Landsleute.

Die Gedichte erinnern unter anderem an die „alte Heimat“, das Gefühl der Liebe, Dankbarkeit und Zuversicht.

Einen besonderen Platz nimmt der Bereich „Betrachtungen“ ein. Die Autorinnen und Autoren haben sehr ernste Themen behandelt, wie die Ökumene, Ursachen die zum Abschied aus Siebenbürgen führten, Erinnerungen an die schweren Zeiten der Deportation oder über Urwegen einst und heute.

Durch die verschiedenen Arten der Zusammenkünfte und der damit verbundenen Feierlichkeiten wie Geburtstagsfeiern, Nachbarschafts-, Kränzchen-, Jäger-, Klassentreffen, Sportaktivitäten wird versucht das gesellschaftliche Leben der Urweger hier in Deutschland zu veranschaulichen.

Neu ist der Bereich des Zusammenlebens mehrerer Generationen, diesmal von vier Generationen.

Der Bote verkündet uns viele freudige Ereignisse, die Anlass zum Feiern gaben, aber auch traurige Nachrichten werden bekannt gegeben.

Wir möchten uns bei allen Autorinnen und Autoren für ihre Wort- und Bildbeiträge ganz herzlich bedanken. Für die eine oder andere Kürzung der Beiträge bitten wir um Verständnis. Unser besonderer Dank gilt Frau Grete Klaster-Ungureanu sowie unseren Söhnen für das anstrengende Korrekturlesen.

Wir wünschen auch diesem Nachrichtenblatt viele Leserinnen und Leser und hoffen, dass die Lektüre ein Gewinn sein wird.

„ So gehen wir, Gott, aus dem, was war,  
Getrost hinein ins neue Jahr,  
Ins Jahr, dem du dich neu verheißt,  
Gott Vater, Sohn und Heil'ger Geist.“  
( Arno Plötzsch)

Senden Sie ihre Artikel für das nächste Nachrichtenblatt bis Anfang Oktober 2010 an folgende Adresse:

**Maria und Michael Zeck**  
Quiddestr. 30  
81735 München  
tel. 089/6379124  
E – Mail: zeckm@gmx.de

## INHALT

### I In Urwegen

Die Entstehungsgeschichte des „Fischteiches“ von Urwegen / Thomas Buortmes	4
Warum „Fischteich“ ? / Grete Klaster-Ungureanu.....	5
Der Fischteich heute / G Z.....	6
Die Glocken aus Windau / Johann Schuller.....	7
Renovierung der Kirchenburg und des Glockenturms / Michael Zeck	10
Besuch bei unserem Landsmann Pfarrer Hans Zey in Bistritz / Johann Schuller....	11
Andreas Thieß, Lustige Geschichte / Grete Klaster-Ungureanu.....	13
Erlebnisse beim klandestinen Schnapsbrennen / Richard Mildt.....	14
Retrocedarea școlii catre Biserica Evangelică / ziarul Unirea.....	16

### II Bilder

### III Gedichte

Himetklöken / Katharina Depner.....	20
Der Morjen bracht un! / Johann Dietrich.....	21
Der Öwend kit! / Johann Dietrich.....	21
Die Liebe hat viele Gesichter / Maria Depner.....	21
Ein Herz voller Liebe / Adelheid Elst.....	23
Zur goldenen Hochzeit / Helmut Zeck.....	24
Det Rentenålder / Katharina Depner.....	25
Neujahrswunsch / Rosina Thiess.....	25

### IV Betrachtungen

Ökumene auf dem Vormarsch / Richard Mildt.....	26
Ursachen die zum Abschied aus Siebenbürgen führten / Richard Mildt.....	27
Ein einsamer Vogel in Bukarest / Grete Klaster-Ungureanu.....	29
Urwegen einst und heute / Michael Scherer.....	30
Urweger HOG Nachrichten / Michael Minth.....	31
Am Heiligen Abend / Thomas Lutsch.....	32

### V Urweger in Deutschland

Zum 90. Geburtstag / Johann Schuller.....	34
Zum 80. Geburtstag von Thomas Rätscher / Agnetha Beckert.....	34
Geburtstagsfeier / Michael Zeck.....	36
Freundschaft, das ist Heimat / Maria Zeck.....	38
Jägerball der Urweger Jagdfreunde / Maria geb. Folbert und J. Hellwig.....	40
Abbruch und Aufbruch / Friedrich Schlingloff.....	41
Klassentreffen der Jahrgänge 1963 und 1964 / Egon Buortmes.....	43
Nachbarschaftstreffen / Rosina Rätscher.....	44
Vier Generationen unter einem Dach / Katharina und Agnetha Richter.....	45
„Team Urwegen“ siegt beim Volleyballturnier / G Z.....	46

## I In Urwegen

### Die Entstehungsgeschichte des „Fischteiches“ von Urwegen

Thomas Buortmes, Eislingen

Immer wieder stelle ich fest, dass der altbekannte Spruch: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach“, ohne Zweifel auf Wahrheit beruht. Ich möchte mich entschuldigen, wenn ich als 88-Jähriger mich nicht mehr an alles genau erinnere. Über die Entstehung des „Fischteiches“ sind aber viele Erinnerungen wach geblieben.

Die Idee - ohne auch nur im geringsten die Absicht zu haben, Selbstlob zu üben - stammt von mir. In Gesprächen mit älteren Leuten tauchte der Gedanke „Fischteich“ als äußerst interessant auf und haftete fest in meinem Gedächtnis. Ich dachte mir: Wie wäre es, wenn es in Urwegen einen „Fischteich“ gäbe?? Und schon schlossen sich verlockende Ideen für die Zukunft an. Ich dachte an Bade-, Schwimm- und viele andere Sportgelegenheiten, die es im dörflichen Leben nur selten gibt. Wie auch immer, es hatte sich gleich ein Herd mit zündbarem und brennbarem Material gebildet und wartete nur darauf, angefacht zu werden. Und auch das geschah sehr bald.

Hier möchte ich noch vorausschicken, dass ich 1953 in die LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft) von Urwegen eintrat. Dort war ich 3 Jahre als Vorsitzender und mehrere Jahre als Arbeitsleiter (Brigadier) tätig. Der Grund der Urweger sächsischen Landwirte war durch die Enteignung an den SLB (Staatlicher Landwirtschaftsbetrieb) übergegangen. Einen anderen Teil hatten die Rumänen bekommen, doch auch diese mussten nach einem Jahr in die LPG eintreten. Es gab nur wenige Bauern noch, welche selbstständig waren. Die Weinberge und die Obstgärten gehörten dem SLB und der Ackergrund gehörte der LPG. Genauer gesagt, hatte der SLB auch etwas Ackergrund und die LPG hatte auch einen Teil Weingärten.

Kommen wir aber zu unserem „Fischteich“ zurück. Der Gedanke gab mir keine Ruhe. Wo? Wann? Wie? Diese Fragen gingen mir durch den Kopf, und bald fand ich auch einen entsprechenden Standort. Unmittelbar hinter meinem Garten war der Pfarrgarten, mit Obstbäumen bepflanzt. Dieser Garten war früher Eigentum der Kirchengemeinde, dem Pfarrer zur Benutzung zugestellt. Nach dem Krieg wurde er enteignet und war in den Händen des SLB. Den Garten und auch noch einen anderen Teil der benachbarten Obstgärten brauchte ich für den „Fischteich“. Da ich aber Leiter der LPG und dieser Grund Eigentum des SLB war, gab es ein Problem. Doch dieses konnte man zu jener Zeit leicht lösen. Es gab die Möglichkeit, einen Austausch von Grundstücken (schimb de teren) vorzunehmen. Also bekam der SLB ein anderes Grundstück und die LPG bekam den Grund, auf dem der „Fischteich“ entstehen sollte.

Ich hatte mir die Anlage folgendermaßen vorgestellt:

1. Einen Teich mit einer Tiefe von bis zu 2m. Auf dem Teich sollte es auch 2 Boote geben, mit denen man Sport treiben konnte.
2. Es sollte ein Schwimmbecken sowohl zum Baden als auch zum richtigen Schwimmenlernen der Kinder gebaut werden.
3. Der Teich sollte Kühlwasser für die bereits bestehende Schnapsbrennerei liefern. Die Schnapsbrennerei war Eigentum der LPG.
4. Die am andern Ende des Gartens befindliche Trinkwasserquelle sollte entsprechend gereinigt, gefasst und dem öffentlichen Verbrauch freigegeben werden.

All dieses sollte auf diesem dafür sehr geeigneten Gelände zustande kommen. Und also fingen wir die Sache an: Wir erhöhten die Dämme der bereits bestehenden Gartenvertiefungen. Als es dann zum Ausgraben des Wassereinlaufs kam, waren einige unwillige Gesichter zu sehen, es entstand eine gewisse Meuterei, was dann aber vorüberging. Eine andere Gruppe wurde mit der Aushebung und Reinigung der Trinkwasserquelle beauftragt. Die Arbeiten kamen schnell voran. Gleichzeitig wurden Zierbäume ringsum angepflanzt, um dem Garten einen parkähnlichen Aspekt zu verleihen. Schließlich wurde das Freibad gebaut. Es war viel Arbeit.

Bänke und andere Bequemlichkeiten wurden auch aufgestellt. Ja, die 2 Holzhäuschen und 2 Kähne darf ich auf keinen Fall vergessen. Sowieso wird mir manches aus der Erinnerung entschwunden sein. Ich glaube aber dennoch, die Hauptsachen genannt zu haben.

Als dann alles so weit fertig war, schien auch die Begeisterung entsprechend zu sein. Als Besorger wurde der alte Pitzonkel vom Wiesenrech angestellt. Doch es sollte leider nicht gut gehen! Denn in den Jahren danach ging es mangels Interesse statt aufwärts immer mehr abwärts, wobei die Auswanderung der Sachsen die Hauptrolle spielte.

Im Dezember 2008

## **Warum „Fischteich“ ?**

Grete Klaster-Ungureanu, München

Thomas Buortmes beschreibt in interessanter Weise, wie es zur Anlage des „Fischteichs“ in Urwegen gekommen ist. Wir alle kennen diesen Vergnügungspark, der so schön und erholsam sein könnte. Hat sich aber jemals einer die Frage gestellt, warum er eigentlich „Fischteich“ heißt und nicht logischerweise Schwimmbad oder Park?

Die Sache steht so: Der von Buortmes genannte Obstgarten, der „Bachgarten“ (zum Unterschied vom „Berggarten“), in dem wir Pfarrerskinder vor dem Zweiten Weltkrieg jeden Herbst viele Äpfel pflücken durften, war mit mächtigen alten Obstbäumen, Apfel-, Birn-, Nussbäumen, bepflanzt und lieferte zudem auch Gras und Heu für unsere Kühe. Niemand dachte daran, dass er jemals von Wasser überflutet gewesen wäre. Bis eines Tages ein paar Geschichtswissenschaftler aus Mühlbach zu meinem Vater kamen und ihm allerhand historische Einzelheiten über Urwegen mitteilten, darunter auch, dass im „Bachgarten“ in katholischer Zeit, also noch vor 1570, sich der Fischteich des katholischen Pfarrers befunden habe. Bekanntlich waren Teiche zur Aufzucht und Haltung von Fischen bei katholischen Pfarreien eine notwendige Einrichtung, denn in den langen Fastenzeiten durften sie kein Fleisch essen, aber Fisch ja. So gab es hier wohl dreihundert Jahre lang (Urwegen wird kurz vor 1300 als Gemeinde erwähnt) einen solchen Fischteich. Diese Information verbreitete sich vom Pfarrhaus aus schnell in der Gemeinde, und so hat auch Thomas Buortmes „in Gesprächen mit älteren Leuten“ davon gehört und die Idee aufgegriffen.

Wir selbst nahmen damals den Bachgarten diesbezüglich bewusst in Augenschein und stellten tatsächlich fest, dass nach einem ersten flachen Drittel des Gartens (dem „katholischen Gemüsegarten“) eine dammartige Böschung quer über das Grundstück lief und dahinter der Boden um vieles tiefer war. An den Seitenrändern zu den Nachbargärten hin zogen sich auch dammähnliche Ufer. Und im rückwärtigen Teil des Gartens, wo mein liebster Apfelbaum, ein Sommerblauapfel, stand, war ebenfalls durch Dämme ein ovaler „Brutteich“ abgegrenzt, den man brauchte, wenn man Fische züchten wollte. Der Teich wurde von der erwähnten Trinkwasserquelle gespeist, das frische Wasser floss zuerst in den Brutteich, danach durch einen kleinen Einschnitt in den großen „See“, wo wohl viele Karpfen herumschwammen und darauf warteten, gefangen und verspeist zu werden. Nach Meinung anderer Fachleute hatte man damals den nahen Kappelsbächer Bach in den Fischteich ableiten können, die Quelle sei zu schwach gewesen. Wo der damalige Abfluss aus dem „See“ wieder in den Bach verlief, konnte man nicht mehr feststellen. Jedenfalls musste das Wasser im Teich ständig erneuert werden, sonst wären die Fische krepirt. Wenn ich gut weiß, hat die LPG auch versucht, in dem Teich Fische zu halten, aber das Wasser war zu versumpft, denn die Trinkwasserquelle hat man ja zur Schule hin abgeleitet, wo sie dann lustig aus dem Fässchen sprudelte und in den Urweger Bach abfloss. Es war (oder ist noch) ein sehr gutes Trinkwasser. Eine Zeitlang standen die großen Obstbäume noch in dem metertiefen Wasser des Teiches, eine willkommene Gelegenheit für die Urweger „Wasserratten“, von den Bäumen ins Wasser zu springen.

Wann der „katholische“ Fischteich aufgegeben wurde, ist nicht bekannt. Aus dem Alter der Obstbäume, die nachher dort angepflanzt wurden, konnten wir schließen, dass das mindestens vor mehr als hundert Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg geschehen sein muss. Darum heißt also der Urweger Vergnügungspark „Fischteich“.

### Der Fischteich heute

G Z, München

Bei einem Besuch Ende August 2009 präsentierte sich uns der Fischteich wie folgt. Obwohl kein Schild auf diesen Urweger Vergnügungspark hinweist, ist er bei der lokalen Jugend gut bekannt und diese promenierte am Sonntagnachmittag entlang der unasphaltierten Straße, die von der Rätscher Gasse zu ihm hinführt. Ab und zu rauschen staubaufwirbelnde Autos vorbei, die vor dem Fischteichzaun parken. Die Urweger Jugendlichen treffen sich in einer Bar am Teich, die sowohl innen als auch außen Sitzplätze hat. Boote können wir heute nicht entdecken. Dafür überrascht uns ein ordentlich hergerichtete Schwimmbad mit zwei voneinander getrennten Schwimmbecken, mit Umkleidekabinen, Sonnenschirmen etc.

Der Fischteich wird heute von einem Pächter betrieben. Ein Urweger, Cioca Ilie, hat ihn vor 3 Jahren, für 50 Jahre vom Volksrat (Sfatul Popular) gepachtet. Von 1990-2006 war er (aufgrund unklarer Besitzverhältnissen?) vernachlässigt. Der neue Pächter gibt sich Mühe, ihn in Ordnung zu halten. Früher herrschte im August Wassermangel, weil es im schlammigen Fischteichboden versickerte. Um dieses zu verhindern wurde der Boden mit einer Folie ausgelegt. Das Fischteichwasser wird gefiltert, wenn es aus dem Teich in das Schwimmbecken fließt. Um die Wasserversorgung des Schwimmbeckens zu sichern wurden sogar zwei Brunnen gebohrt. Das Schwimmbecken ist heute nicht mehr so tief wie früher, weil sonst ein Schwimmmeister erforderlich ist.

Zu unserem Leidwesen war der Schwimmbereich abgesperrt und auf Nachfragen antwortete man uns, dass Ende August die Badesaison vorbei sei!? Schade, denn für meine Generation (1970 er) stellt das Schwimmbassin einen ungemeinen Standortvorteil dar! Das Reußmarkter Bad ist längst aufgegeben, ebenso das Schwimmbad in Michelsberg. Im Burzenland ist von vier ehemaligen Dorfbädern, die ihre Entstehung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts siebenbürgisch-sächsischer Tüchtigkeit verdanken, nur noch das Zeidner Waldbad in Betrieb.



**Fischteich im August 2009.** Die Hinweistafel neben dem Eingang zum Schwimmbassin weist u.a. daraufhin, dass nur in Badekleidung und nach Benutzung der Dusche gebadet werden darf.



Die zwei Schwimmbecken entstanden in diesem Jahr durch die Teilung des ursprünglich größeren Beckens.

Heute ist Zeiden eine Stadt, doch kann sich unser "Urweger Fischteich" mit dem "Zeidner Waldbad" durchaus messen. Beide scheinen vergleichbaren Komfort zu bieten, zu gleichen Preisen. Für einen Erwachsenen kostete das Billet in diesem Sommer 10 Lei, das sind etwas mehr als 2 Euro.

Wünschen wir diesen Bädern auch in den kommenden Jahren Fortbestand, denn auch sie sind ein Ausdruck siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaftssinns und Kulturleistung! Wir möchten zum Schluss nicht unerwähnt lassen, dass ein Schwimmbassin auch im Hotel "Poarta Oilor" am Dorfeingang von Reußmarkt her, zu finden ist.

## **Die Glocken aus Windau**

Johann Schuller  
Holzwickede

Ich möchte ein Erlebnis ins Urweger Blatt schreiben, das 33 Jahre zurückliegt und bei dem ich als Lastwagenfahrer mitgemacht habe. Die junge Generation weiß bestimmt nicht, von wo die zwei großen Glocken vom Urweger Turm stammen. Ihre Beschaffung war eine aufregende Aktion. Pfarrer Ludwig Klaster jun., der auch dabei war, hat dieses Ereignis schriftlich festgehalten, doch leider ist das betreffende Dokument nicht mehr zu finden. Eine Nachfrage bei Pfarrerin Annemarie Klaster und Kurator Karl Broos in Urwegen ergab, dass das Schreiben nicht mehr vorhanden ist. In meinem Beitrag will ich nun versuchen, so weit ich mich noch erinnere, den Ablauf dieser Aktion zu schildern, mit Namen der Urweger Männer, die dabei waren, den Abbau der Glocken in Windau neben Bistritz, ihre Ankunft in Urwegen, ihr Hochhieven in den Turm und ihre Einweihung. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich mich nach so langer Zeit nicht mehr an alles erinnern kann oder jemanden vergessen habe, der auch dabei war.

Weil die kleine Glocke vom Urweger Turm einen Riss hatte und der Klang nicht mehr vollkommen war, interessierten sich die Urweger für eine Ersatzglocke. Man riet uns zum Erwerb einer Glocke aus einer von den Sachsen verlassenen Gemeinde. Wenn weniger als 21 Mitglieder in einer Gemeinde geblieben sind, kann die Landeskirche den Kirchenbesitz dieser Gemeinde verkaufen oder verschenken.

Erster Anlauf:

Von der Landeskirche in Hermannstadt wurden uns zwei Glocken aus der Gemeinde Draas zugeteilt. Mit zwei PKW fuhren Musikleiter Michael Rätscher und Hans Schuller und einige Mitglieder aus dem Presbyterium nach Draas, um die Lage zu prüfen. Es war an einem Sonntag. Wir kamen an, als der Gottesdienst in vollem Gange war. Das Presbyterium stellte fest, dass diese Glocken nicht zu bekommen sind. Die Katholiken, meist Ungarn, benutzten die Kirche und die Glocken.

Zweiter Anlauf:

Die zweite Bewilligung bekamen wir für zwei Glocken aus Windau neben Bistritz. Es war im Sommer 1976, als die Landeskirche mit den noch wenigen dort wohnenden Sachsen und den Behörden mit Bezug auf die Glocken ein Gespräch führte. Weil die Turmuhr auf die Glocken schlug, kam die Antwort: Nein.

Dritter Anlauf:

Die Landeskirche von Hermannstadt hat sich für die Glocken von Windau sehr eingesetzt und durch einen Gerichtsbeschluss erreicht, dass die Urweger die zwei Glocken aus Windau bekommen.

Es wurde Herbst, und in Urwegen wurde geplant und vorbereitet. Es sollten aus jeder Nachbarschaft möglichst ein oder zwei Männer dabei sein. Es wurde beraten, wie man mit einfachen Geräten zwei große Glocken vom Turm holen kann. So wurde nach Fachmännern gesucht. Technischer Leiter war Michael Schorsten Nr.30, der in Hunedoara lange Jahre als Monteur und mit Seilwinden gearbeitet hat. Andreas Hamlescher und Simon Alzner Nr.45 waren als Zimmerleute bei einer Firma für Denkmalschutz tätig, welche mit Kirchen und Türmen zu tun hatte. Kellermeister Thomas Lutsch besorgte von der Staatsfarm Reußmarkt eine Seilwinde und ein 5 m langes T-Eisen. Das dicke T-Eisen diente zum Herausfahren der Glocken vom Glockenstuhl bis zum Abseilen mit der Seilwinde auf den LKW, der unten bereitstand. Der Lastwagen wurde von der LPG kostenfrei zur Verfügung gestellt.

In einer Herbstnacht um 12 Uhr fuhren wir los, 22 Männer, in einer Kolonne mit einem LKW und 6 PKW. Wir hatten etwa 300 km über Hermannstadt in Richtung Bistritz zu fahren. Es war wie gewöhnlich im Herbst eine neblige Nacht, so verloren wir uns manchmal aus der Kolonne. Es gab in der Zeit leider kein Handy, über das wir uns verständigen konnten. Es wurde Tag, etwa 8 Uhr, als wir in Bistritz ankamen. Wir wurden vom Dechanten und Pfarrer von Bistritz erwartet. Der Rechtsanwalt der Landeskirche Hermannstadt war auch anwesend, er informierte uns, was zu geschehen hatte. Um 10 Uhr fuhren wir in die Ortschaft Windau, 3 km vom Bistritz entfernt, von wo wir die Glocken holen sollten. Ein paar Polizisten in Zivil waren zum Schutz auch dabei. Alles musste schnell und zügig geschehen. Es war die Zeit, als die rumänische Bevölkerung bei der Maisernte auf dem Feld war. Weil die Turmuhr auf die Glocken schlug, wollten die Windauer die Glocken nicht abgeben. Es kam mir vor, als sollten die Glocken unter Schutz der Polizei geklaut werden. Ein wenig zum Abschrecken sollten auch die 22 Männer aus Urwegen sein.

Der Kurator aus Windau wartete mit dem Schlüssel zum Turm auf uns. Es ging alles zügig voran, so wie es geplant war. Als die Glocken auf dem LKW festgebunden waren, wurden wir von der Polizei aufgefordert, Windau so schnell wie möglich zu verlassen, denn es kamen immer mehr Windauer von den Feldern, die alarmiert worden waren und uns am Wegfahren verhindern wollten. Keiner hat uns eine gute Reise oder Glück zu den Glocken gewünscht. Im Gegenteil, eine sächsische Frau hat uns verflucht und gewünscht, dass die Glocken auch die Urweger vertreiben sollten, so wie die Windauer im zweiten Weltkrieg vertrieben wurden. Der Wunsch der Frau ging schon nach einem halben Jahr in Erfüllung. Im Jahr 1977 blieben viele Urweger im Urlaub für immer in Deutschland. Das war der Anfang von dem, was uns die Frau aus Windau gewünscht hat.

Erschöpft von der Nachtreise, vom Stress und froh, dass wir die Glocken hatten, wurde in einem Hotel-Restaurant, wo wir übernachteten, feuchtfröhlich gefeiert. Am Tag darauf wurde noch eine kleine Glocke aus Waltersdorf, 20 km von Bistritz entfernt, geholt. Hier wohnten keine Sachsen mehr, und die Kirche und der Turm waren ganz verwahrlost. Am Nachmittag machten wir uns über Neumarkt ( Târgu Mureş), Klausenburg und Karlsburg auf den Heimweg.

Noch bevor es dunkel wurde, kam der LKW mit den Glocken in Urwegen an. Die PKW Kolonne mit den Männern kam etwas später, weil ein PKW unterwegs einen Motorschaden hatte.

Am Dorfeende gegen Reußmarkt wartete die Jugend und viele Erwachsene in Tracht auf unsere Ankunft. Auf beiden Seiten der Straße stand das halbe Dorf Spalier. Es war ein zu Tränen rührendes Bild. Mit zwei Kränzen, die man am Tag der Ankunft in der Burg gebunden hatte, wurden die zwei Glocken geschmückt.

In Schrittempo bewegten wir uns dem Glockenturm auf dem Marktplatz zu, wo uns die Musikkapelle erwartete. Fast das ganze Dorf war auf den Beinen. Pfarrer Ludwig Klaster jun. las aus der Bibel und dankte Gott, dass er uns die zwei Tage behütet und beschützt hatte, dass wir wieder alle gesund und ohne Unfall zu Hause angekommen waren. Kurator Johann Schuller dankte in seiner Rede allen, die bei dieser Aktion mitgeholfen hatten. Begleitet von der Musikkapelle wurde das Lied „Nun danket alle Gott“ gesungen. Es waren emotionale und zu Herzen gehende Momente. Viele Anwesende hatten Tränen in den Augen, ich muss gestehen, dass ich selbst auch



geweiht habe. Es war ein ganz besonderes Erlebnis, die geschmückten Glocken zu sehen, die uns vor Unwetter schützen, bei Trauungen und Taufen und zuletzt zur ewigen Ruhe begleiten sollten.

Viele Freiwillige haben bei dieser Aktion mitgeholfen. Zimmermann Michael Schell erweiterte den Glockenstuhl mit seinen Mitarbeitern. Georg Schüller mit ein paar Männern bereiteten den Aufzug vor. Am darauf folgenden Tag wurden die Glocken einzeln auf einen Trakeranhänger umgeladen und bei der Staatsfarm gewogen. Eine wog 1100 kg, die zweite 1000 kg. Die dritte wurde nach ein paar Jahren an die Gemeinde Jina verkauft, weil sie in Urwegen nicht gebraucht wurde. Das Hochhieven der Glocken wurde wieder von Fachmännern übernommen. Heute würde man einen Helikopter anfordern oder mit einem großen Kran alles leichter erledigen. Unsere guten Urweger Fachleute haben es mit einfachen Geräten ohne Zwischenfall geschafft, die Glocken auf dem Urweger Turm aufzubauen. Zu diesem großen gelungenen Ereignis wurde am Abend auf dem Hochzeitssaal kräftig gefeiert.

Spät im Herbst wurde die Einweihung der Glocken vorgenommen. Vertreter der Landeskirche von Hermannstadt mit Herrn Bischof Klein und vom Bezirkskonsistorium Mühlbach waren auch dabei. Zum ersten Mal läuteten die Glocken aus Windau auf dem Urweger Turm. Es wurde ein Gottesdienst gehalten. Der Chor sang das Lied „Hier ech de Bietklock logden“, (Hör ich die Abendglocken läuten). Nach dem Gottesdienst wurde im Hochzeitssaal gefeiert. Von vielen Rednern wurde allen Helfern zur Beschaffung der Glocken gedankt. Kellermeister Thomas Lutsch sagte in seiner Rede, dass man diesen Tag mit goldenen Buchstaben eintragen solle.

Keiner kann in die Zukunft sehen, so auch vor 33 Jahren, als wir die Glocken holten. Es kam ganz anders, als die Urweger es sich beim Glockenholen gedacht hatten. Dem einen Freud, dem andern Leid. Die Urweger waren froh, dass sie die Glocken hatten, die Windauer waren traurig, auch die im Westen lebenden. Zufällig traf ich in Ungarn im Bad Bük einen Lehrer aus Windau. Ich erzählte ihm, dass wir die Glocken aus seinem Dorf geholt hatten. Er schimpfte, wir sollten uns schämen, dass wir so etwas getan haben. Wir hätten den Anfang vom Ende gemacht. Ich bin die ganze Urlaubszeit dem Mann von Windau aus dem Weg gegangen. Was würden die Urweger sagen, wenn man ihnen jetzt die Glocken nehmen würde?



Dieses Bild entstand im Sommer 2009 bei unserem Besuch bei Pfarrer Hans Zey in Bistriz.

Nicht zu glauben, aber wahr, auf diesem verwüsteten Platz in Windau stand vor 33 Jahren eine schöne Kirche mit einem Turm, von dem die Urweger die Glocken holten.

Wir wünschen denen, die noch in Urwegen wohnen, Gesundheit, Ausdauer, Kraft und Gottes Segen, dass sie auch in Zukunft unsere Kirche, unseren Turm und unseren Friedhof pflegen können, dass sie uns allen auch in Zukunft lange erhalten bleiben.

Die Namen der Männer, die beim Glockenholen dabei waren:

Nr.	Vorname	Name		Hsnr. Alt	Hsnr. Neu
1	Ludwig	Klaster jun.	Pfarrer mit PKW	1	527
2	Johann	Schuller	Kurator	202	536
3	Michael	Thiess	Kirchenvater	121	48
4	Michael	Beckert	Kirchenvater	173	565
5	Thomas	Thiess	Helfer	64	450
6	Simon	Kentsch	Helfer	70	445
7	Michael	Schuller	Helfer	135	33
8	Andreas	Hamlescher	Zimmermann	210	528
9	Martin	Falten	Helfer	23	506
10	Georg	Weber	Helfer	112	84
11	Michael	Thiess	Fahrer mit PKW	137	31
12	Michael	Weber	Zimmermann	195	543
13	Michael	Schorsten	Technischer Leiter	130	38
14	Simon	Alzner	Zimmermann	45	474
15	Andreas	Thiess	mit PKW	54	462
16	Hans	Schuller	LKW Fahrer	202	536
17	Michael	Thiess	Helfer	119	74
18	Andreas	Logdeser	mit PKW	51	465
19	Andreas	Hamlescher	mit PKW	129	39
20	Michael	Depner	mit PKW	198	540
21	Michael	Schell	Zimmermann mit PKW	172	566
22	Johann	Thiess	Maurer	139	29

## Renovierung der Kirchenburg und des Glockenturms in Urwegen

Michael Zeck, München

Die bauliche Sicherung und touristische Nutzung von 18 siebenbürgischen Kirchenburgen wurde im August 2009 von der Europäischen Union (EU) genehmigt. Für die Kirchenburg Urwegen sind ca. 130.000 € vorgesehen. Im Projekt- und Arbeitsplan sind unter anderem die Reparatur der Turmkuppel, die Umdeckung der Dächer und Erneuerung des Mauerwerks vorgesehen.

(<http://projekt-kirchenburgen.ro/top-menü-special/bauprojekte/eu-programm>)

Die Finanzierung der technischen Planung (ca. 10000 €) muss von der Kirchengemeinde Urwegen aufgebracht werden. Diese hat bei den ausgewanderten Landsleuten um Unterstützung angefragt. Bei der Drucklegung dieses Nachrichtenblattes wurden aus Urwegen bereits 5000 € überwiesen. Die Landsleute in Deutschland haben ca. 2000 € gesammelt. Wir bitten um weitere Spenden, um den Fehlbetrag zu decken. Mitglieder der Urweger Nachbarschaft können bei ihren Gruppenleitern spenden. Die Kollekte der in München stattfindenden Urweger Weihnachtskirche wird ebenfalls dafür bestimmt.

**Das Spendenkonto** lautet: Thomas Weber, Kto 102112990, BLZ: 70091500, Volksbank Raiffeisenbank Dachau. (Verwendungszweck: Urweger Kirchenburg und Turm)

Thomas Weber ist der Kassenwart der Urweger Nachbarschaft. Die Spenden werden zum Jahresende auf ein eigens eingerichtetes Konto der Evangelischen Landeskirche Rumänien überwiesen. Für Ihre Spenden bedanken wir uns im Voraus und möchten die Namen der Spender (wenn gewünscht) im nächsten Nachrichtenblatt veröffentlichen.

### **Besuch bei unserem Landsmann Pfarrer Hans Zey in Bistritz.**

Johann Schuller  
Holzwickede

Wie schon im letzten Urweger Blatt berichtet, besuchte Pfarrer Hans Zey am Trachtenfest, dem 3. August 2008, Urwegen. Begleitet wurde er von Kuratoren aus den Dörfern neben Bistritz, die er betreut. Bei einem Kaffeegespräch bei Familie Kloos luden uns die Gäste zu einem Gegenbesuch ein. Es wurde nichts versprochen, aber Hoffnung gemacht.

Bei unserem heurigen Pfingsturlaub in Urwegen berieten wir über einen Besuch in Bistritz. In einem Telefongespräch mit Pfarrer Hans Zey wurde der Termin festgelegt. Er sagte mir am Telefon, er freue sich sehr auf unseren Besuch. Mehrere Urweger hätten ihm versprochen, ihn zu besuchen, aber in drei Jahren wäre noch keiner gekommen, außer seinen Eltern.

Am Freitag nach Pfingsten, den 5.06.2009, traten wir die 300 km lange Reise nach Bistritz an. Wir fuhren über Hermannstadt, Mediasch, Neumarkt (Târgu Mureş), Sächsisch Regen. An der Reise beteiligten sich:



von links: Michael und Erna Beckert (124 / 44), Thomas und Rosina Kloos (124 / 44), Andreas und Hanni Logdeser (51 / 465), Johann und Maria Schuller (202 / 536).

In der Mitte Pfarrfamilie Johann und Martina Zey (110 / 86)

In der kleinen Gemeinde Reußen, zwischen Hermannstadt und Mediasch, legten wir eine Kaffeepause ein bei Fam. Hiehn, einem guten Musikfreund. Beim Abschied kam es noch schnell zu einem Geburtstagsständchen für eine bekannte Frau.

Bei dem Freitagsverkehr in über 30 Grad Hitze kamen wir nur langsam voran. Wer in den zwei letzten Jahren seit dem Beitritt Rumäniens in die EU in Siebenbürgen war, weiß, wie schwer man dort vorankommt. Die Straßen sind voller Autos. Wir kamen mit Verspätung an, erst am Abend um

9 Uhr, wurden aber von der Pfarrerrfamilie Zey begrüßt und ganz herzlich empfangen. Die Freude war beiderseits groß. Wir hatten ja unseren Landsmann früher jedes Jahr in Urwegen in der Kirche getroffen. Erst als Organist, später als Prediger und Pfarrer. Wir besuchten seine Wohnung und begrüßten seine kleine Tochter und die Oma aus dem Banat, die die Kleine betreut, weil die Eltern beide berufstätig sind.

Im Forum von Bistritz wurden wir vom Hausmeister herzlich empfangen und in unsere Zimmer eingewiesen. Das Abendessen servierte man uns in einem schönen Restaurant. Auch Pfarrerrfamilie Zey war dabei. Müde von Hitze und Reise gingen wir nach Mitternacht ins Bett zu einer guten und erholsamen Nacht.

Unser erster Morgen in Bistritz: Frische Luft und strahlender Sonnenschein beflügelte die Stimmung unserer Gruppe. Das herrlich schöne Wetter hat uns all die drei Tage begleitet. Wir wurden von dem Hausmeisterehepaar und Pfarrer Zey im Speisezimmer begrüßt. Ein reichliches Frühstück wartete auf uns.

Ausgeruht und gestärkt fuhren wir mit dem Kleinbus der Kirchengemeinde in die Ortschaft Jaad, 5 km von Bistritz entfernt, zur dortigen evangelischen Kirche. In Jaad wohnen noch etwa 40 evangelische Schwestern und Brüder, die von Pfarrer Hans Zey betreut werden.

Zu dieser Zeit befand sich auch eine Reisegruppe von 50 Reisenden aus Deutschland in Bistritz. Es waren meistens Auswanderer aus Jaad und Umgebung. So nahmen etwa 110 Leute in der Kirche am Gottesdienst teil. Den Gottesdienst zelebrierte Pfarrer Hans Zey. An der Orgel war Hans Schuller.

Wir waren stolz auf unseren Landsmann, und auch von den Kirchenbesuchern bekam Pfarrer Hans Zey ein Dankeschön und großes Lob für die lehrreiche Predigt. Der Gottesdienst wurde mit vier Liedern ausgeschmückt, die eigens für diesen Zweck einstudiert worden waren. Hanni Logdeser, Maria und Hans Schuller sangen dreistimmig. Zum Schluss hielt Professor Göbbel aus Deutschland, HOG-Vorsitzender der Gemeinde Jaad, eine Ansprache, in der auch von der Reparatur der Kirche in Jaad die Rede war. Nach dem Gottesdienst erwartete uns vor der Kirche eine Trachtenkapelle mit einem Marsch. Es gab Kaffee und Kuchen und ein Konzert.

Im Forum von Bistritz, wo wir einquartiert waren, erwartete uns das Mittagessen, organisiert vom Kirchenkurator aus Jaad. Am Nachmittag gab es im Zentrum von Bistritz einen Trachtenaufmarsch mit schönen ungarischen und rumänischen Trachten. Auf der Tribüne wurden Tänze vorgeführt. Es war ein buntes Treiben von Künstlern und Schauspielern in den Straßen der Stadt Bistritz. Viel Prominenz war auch dabei. Die Redner wiesen auf die Reparatur des abgebrannten Glockenturms hin und warben um Spenden.. Unter den Rednern war auch Professor Göbbel aus Deutschland. (Professor Göbbel wurde auf der Flucht geboren und unterrichtet zur Zeit Geschichte in Nürnberg) Abends waren wir Urweger eingeladen zu einer Feier auf einem schönen Bauernhof in Jaad, organisiert von der Reisegruppe aus Deutschland. Es gab kalte Platte und Kesselgulasch. Wir sangen Heimatlieder. Die Sänger aus Urwegen führten auch ein paar dreistimmig gesungene Lieder vor und ernteten dabei viel Applaus. Eine Drei-Mann-Kapelle hielt die Stimmung bei gutem Wein bis spät in die Nacht. Müde und mit schönen Tageserlebnissen und voller Eindrücke gingen wir nach Mitternacht zu Bett. Die Männer, so wie es ja üblich ist, tranken auf dem Flur noch ein Gläschen Wein und sprachen über die schönen Erlebnisse des vergangenen Tages. Es wird Zeit, schlafen zu gehen, morgen ist noch ein langer Tag. Gute Nacht.

Nach einer geruhsamen Nacht im Forum von Bistritz trafen wir uns im Speiseraum, wo uns Pfarrer Zey erwartete. Ausgeruht und gestärkt gingen wir zum Gottesdienst. Seitdem die Kirche beschädigt ist, halten die Bistritzer Glaubensbrüder die Andacht in einem großen Raum im Pfarrgebäude. Stadtpfarrer Kraus hielt die Andacht, Pfarrer Hans Zey war auch anwesend. In Bistritz leben noch etwa 300 Evangelische. Am Gottesdienst nahmen etwa 60 Personen teil. Die Urweger sangen auch in diesem Gottesdienst zwei Lieder.

Nach dem Mittagessen beim Forum verabschiedeten wir uns von Pfarrerrfamilie Zey und traten unsere Heimreise an. Wir wählten den kürzesten Weg: Neumarkt, Unirea, Karlsburg, Mühlbach, Urwegen.

Bei der Heimfahrt hatten wir wieder einen heißen Tag. Erschöpft an Leib und Gliedern, aber gestärkt an Geist und Seele machten wir vor unserem Ziel eine Pause im Restaurant Bad Reußmarkt, zum Abendessen.

Hier wurde lebhaft von unserer Reise und den eindrucksvollen Erlebnissen erzählt. Eine schöne Reise ging damit zu Ende. Wir waren durch eine wunderschöne Landschaft, Städte und Dörfer gefahren, die einigen von uns nicht bekannt gewesen waren. Es bleiben tiefe Erinnerungen und Erlebnisse, an die wir noch lange zurückdenken werden.

Dank sei Gott für diese schöne Reise, Dank ganz herzlich denen, die diese Reise mitgemacht haben. Dank vor allem denen, die uns so herzlich empfangen und uns so freundlich bewirten haben. Der Familie Zey wünsche ich Gottes Segen und alles Gute auch in Zukunft. Und nun zum Schluss ein Gedicht:

Was wir erhofft, haben wir gefunden,  
wir denken noch oft an die schönen herrlichen Stunden.  
Drum schreib ich mit frohem Herzen nieder,  
einmal irgendwann kommen wir bestimmt wieder.

Die Reise war herrlich schön und gut.  
Mit meinem Gedicht mach ich allen Urwegern Mut,  
ich sag euch allen, die Reise war prima,  
in Bistritz ist ein herrliches Klima.

Oh Bistritz, es war so wunderbar!  
Es kommt bald zurück die Urweger Schar.  
Gott schütze uns auf allen Wegen,  
denn von Pfarrer Hans Zey haben wir den Segen.

## **Andreas Thieß, Lustige Geschichte**

Ir läw Urbijer!

Am Gör 1969 wöre Spröchforscher an Urbijen end hun vu verschigdane Legden Oafnōme gemōcht, dā et uch hekt nōch git. Et sen zem Dīl loastich Geschichten. Ingn vun en wāl ich hä wedergien. Vellecht hud er den Erzīler uch gekungt.

Wāt ich an der Stādt wōr ālts Geanggesall, nungm mich me Mijster, der Bottesch Martin, ich hun dō ālts Gesall geoarbt, nungm mich ant Regat, mer sīlen oafmontīren an er Fabrik Nengzanteousendliterkofen, awer nor oafmontīren, gemōcht hade mer se an der Stādt en hu se dūr geschoaft ma'm Aoto oder ma'm Zeach, dinken ich, et as schüngn leonghar, et as jō eousem Siwenentzwintsijer, det. En dea der Mijster dūr ha' geschoaft det Matriāl, nea hat e mich mat em Līrgeangen dūr gescheakt, ich sāl se oafmontīren. Nā geat, e bezült geat, dea wōr de geat Zūlunk.

En nea Seangtich hade mer nast ze dean, hait, mer sän es ewenich de Amgīwunk un, ent gengen esi an der Strōß füren. Dea sä mer e licht Fārd an em Gürten, et wōr mūjer wā en Hōken. Hē, wāt sele mir dean, mir wōren ar droa, ech, eas Līrgeang Hütter fun Ternen, uch en montēren hade mer dō, Sziget, en Eanger eous der Stādt. Nā hait, mer poaken dese Krapel en regden oaw em. Nā geat, dea mer en haden erwoascht, nea nichen Hältert, nast. Nungmen es de Hūjserāmen ūf fun den Hūjsen en möchten es en Hältert. Nā wī satzt anīrscht oaf dese Krapel? Nā des wūlen net, ech sīl anīrscht. Nā hait, ich satzen oaf. En satzen oaf. Wā ich oaf wōr geheocht – se haden Nāst fun er Wegd – wā ich oaf em wōr, verbrāde se't ijst zerackhar, oale bigd, ener fun ener, gener fun gener Sekt. Dāt feng un ze rane ma' mer ameraink, et wōr e grügß Gürten, em Bojären. Ech had awer de Lack ne' gesän, dāt uch en Lack wōr, en dea ich kēn er, at wūl donjen eoußen, zuch ich um Hūjserāmen erif, ne' wōr,

en kungm weder dūr, oaf dī Ploatz, wō mer wōren. Nā geat, ech stuch ūf. Menj haingder oalent Fatzen. Wā fun esi em Krapel, e schnit wā en Sachel.

Nā wī heocht oaf? Der Szigeti sprach: „Ech net“, der Getz sīl oafheochen, der Hütter. Nā hait, Getz, nea bast tea un der Rend. Nor sprach e: „Har Tīß, schnekt e?“ Sōd ich: „Nā, e schnekt net!“ Awer mir fluß schüingn det Bleat an der Hūjs, uch an der Eangderhūjs, an der Goatch ūwen, wā mir sōn. Nor heocht e oaf. Mir verbrān et uch ijst, dāt Fārd, en lef weder ameraink. Nā dea e zerack kungm, nea kungm der Eanger und de Rend. Dī sprach: „Ich mein Lebtag nicht auf eine Pferd gesessen!“ Esi keangt e licht Detsch. Nā sāß e oaf.. Na hade mer det Fārd weder verbrāt, uch esi mat dīn Wegden, en ligft, uch at iwer de Lack uch an de Basch! Nor hīre mer – dāt wōr iwer de Stingn gesturkelt en wōr gefoalen, oder woat wigß ich woat, uch der Eanger, dī wōr an en Stingn gefoalen. Nor hīre mer „Jāi, ischtenem, ischtenem!“ Sōd ich: „Hē Getz, wāt as mat dem passīrt, e, dī as gefoalen! Dī Krapel as gefoalen mad em.“ En lefen en seakten en, uch richtig, fungde mer en. E lāch un em Stingn an der Bāch, e keangt kom mī oafstōn, hat sich beschaingt, uch det Boak, uch de Ūbelt, awer de Hūjserāmen hat e an Hoingde gehālden, uch det Fārd wōr ewēch gelugfen, ’t hat sich geroemt!

Nea ku mer zerack, nā nea an de Apentik uch Sālf kigfen. Dan wun der Mijster kungm, dī kungm nor oalen ācht Dūch āldijst, net dāt e sekt, hei, wāt as desen, wād as passīrt? Cha awer, wāt det Nūktwandijst wōr, dō zerack, um Popo, dō wōr et licht, dūr breochte mir de Sālf. Nā geneach, et wōr firif. Dea mer kungmen, dīn Ōwent, lāje mer neder. Gene Morjen, dea mer oafsteangden, mer sīle net kanne gōn, esi licht wōre mer drun. Awer e jēder moeßt un de oarbet, esi wā et nea geng, wā et net geng, end wod jō uch geoarbt.

Dea der Mijster kungm, sōt e: „Asi wā far sed er mat der oarbet?“ – „Nā, Har Mijster, mer hu nimī vil, mer hu nōch zwē Foab zem Oafstalen, zwō Koefen – awer dīr grügßer, et wōr nengzanteousand Liter āld ingn – end drō ku mer an de Rend. An zwō Wōche warde mer fartich.“ - „Nā, an Ūrnunk!“ Drō hu mer se fartich gemōcht. Dea oalent fartich wōr, feart e es ant Restorant, hud es gīn ze draingken, en Ālmesch, en wōr uch geat bezūlt woerden. Dea hun ich det oalermijst Gēld bekun, wād ich hu bekun ālts Geanggesall.

(Nach einer Tonbandaufnahme aufgeschrieben von Grete Klaster-Ungureanu)

## Erlebnisse beim klandestinen Schnapsbrennen

Richard Mildt, Köln



In Rumänien war klandestines Schnapsbrennen streng verboten. Trotzdem tat es fast jeder Urweger Hauswirt, weil die Abgaben bei der staatlichen Schnapsbrennerei sehr hoch waren. Das Tun war allerdings mit einem hohen Risiko verbunden, denn wenn man dabei erwischt wurde, kam man ins Gefängnis. Aber der Urweger war schlau genug, sich nicht erwischen zu lassen. Um keinen Verdacht aufkommen zu lassen, führten die ganz Schlaunen einen Teil ihrer Maische zur staatlichen Brennerei, den Hauptteil aber brannten sie selbst. An „privaten“ Schnapsbrennkesseln war in Urwegen kein Mangel! Aber das Schnapsbrennen musste gekonnt sein; dazu gehörte außer dem Wissen auch eine gewisse Erfahrung.

Wenn ich heute an mein erstes klandestines Schnapsbrennen zurückdenke, verzieht sich mein Gesicht zu einem mitleidigen Lächeln. Unwillkürlich muss ich dabei an die Schildbürger denken, die das Licht mit Säcken in einen fensterlosen Raum zu bringen sich bemühten. Bei mir handelte es sich nicht um Licht, sondern um Wasser. Aber eine gewisse Ähnlichkeit hatte mein Handeln doch mit jenem der Schildbürger.



Wenn in unserem Brunnen kaum noch Wasser war, die Pumpe schon über dem Wasserspiegel stand, fuhr ich mit dem Handkarren zum „Fass bei der Schule“ (die Wasserleitung führte durch ein aus Beton gefertigtes Weinfass), ließ die 10 Eimer fassenden Gefäße volllaufen, zog sie die Schulgasse hoch und goss das Wasser in den Brunnen(!). Dann pumpte ich es rasch in das Bassin, das in der Speisekammer angebracht war.

Von dort konnte ich es durch Fall in den Kühlkessel führen – eine mühselige Arbeit, die den Schildbürgern aber doch zur Ehre gereicht hätte!

Das Schnapsbrennen erforderte angespannte Aufmerksamkeit. Von den vielen Arbeiten, die dabei verrichtet werden mussten, war das „Feuern“ die wichtigste. Wenn das Feuer „zu stark“ war, kam es vor, dass der Hut von den heißen Dämpfen, die sich im Kessel angesammelt hatten, hochgehoben wurde. Dabei entwichen „wertvolle“ Dämpfe. Mir war es passiert, dass der Hut förmlich wegflog und ein Teil der Maische am Plafond klebte! Es kostete große Mühe, bis der Hut wieder an seinen Platz gebracht werden konnte. Natürlich war der „Schnapsfluss“ dadurch merklich zurückgegangen. Nachdem ich in mühevoller Arbeit die Maische vom Plafond weggekratzt hatte, fiel mir das Sprichwort ein. „Schuster bleib bei deinem Leisten!“ Daran hielt ich mich dann auch und überließ Freunden „mein“ Schnapsbrennen.

In der Gemeinde gab es aber auch ärgere Zwischenfälle. Bei einem war ich dabei, und das kam so: Georg Schüller aus der Obergasse rief mich an und bat mich, ihm beim Erstellen einer Bittschrift behilflich zu sein. Natürlich wollte ich ihm gerne helfen. Als ich aber vor das Gassentürchen trat, war es abgeschlossen. Kein Laut aus Hof oder Haus drang an mein Ohr. Hatte Schüller sich einen Scherz mit mir erlaubt? Oder steckte etwas Anderes dahinter? Kopfschüttelnd wollte ich schon heimgehen, da fiel mir aber ein, dass eine Tür aus dem „Gässchen“, das zwischen seinem und dem Nachbarhaus lag, in den Hinterhof führte. Als ich das „Gässchen“ hochging, stach mir der Geruch in die Nase, der dem Schnapsbrennen eigen ist. Nun war mir klar, warum ich gerufen wurde. Schüller, der mich sehr verehrte, wollte, dass ich Gast bei „seinem“ Schnapsbrennen sei. Mit freudigem Hallo wurde ich auch vom anwesenden Thomas Weber und seinem Sohn begrüßt. Während wir uns am Rostbraten gütlich taten und uns mit dem vorzüglichen Urweger Wein zuprosteten, flog der „Hut“ plötzlich hoch. Dämpfe fielen auf den heißen Kessel und fingen Feuer, das auch in den Kessel übergriff. In Panik versetzt, schlug Weber mit einer Decke auf die Flamme ein, die schon am Bretterplafond leckte und im Begriff war, auf die Seitenwände überzugreifen. Da schrie ich: „Wirf die Decke über die Flamme!“ Das war einfacher gesagt als getan. Nach gefährlichem Manövrieren gelang schließlich das schier Unmögliche. Dennoch war uns arger Schreck in die Knochen gefahren. Erst nachdem alles vorbei war, wurde uns bewusst, welche schreckliche, verheerende Folgen die Unachtsamkeit hätte haben können, denn über dem Raum lagerten Benzinfässer, zugedeckt mit Backholz!

Merkwürdigerweise war dies bei den Schnapsbrennern nur zweitrangig. Vielmehr „trauerten“ sie um die verlorenen „Literchen“ Schnaps, die bei dem Unglück verloren gegangen waren!

<http://www.ziarulunirea.ro/>

La Gârbova de Sebeș,

### **Retrocedarea scolii catre Biserica Evanghelica, motiv de cearta Între primarie si curator**

Scandalul în jurul problemei Școlii cu clasele I-VIII Gârbova, retrocedată Bisericii Evanghelice C.A. din comună, a constituit subiectul unei discuții la care au participat prof. Karl Broos, curatorul Bisericii Evanghelice Gârbova, fost director al școlii și consilier local în mandatul ex-primarului Ioan Fulea, actualul primar Ioan Nedela, care la rândul său fusese consilier local în vechea legislatură, precum și prof. Dumitru Panța, în calitate de reprezentant al Inspectoratului Școlar Județean Alba.

Prof. Karl Broos susține că:... "Nu sașii au luat căminul și școala. Legea din 1946 le-a luat sașilor, iar în 2008 tot legea le-a dat înapoi."...

Îată care este însă întreaga poveste. Comisia specială de retrocedare a unor imobile care au aparținut cultelor religioase din România, prin Decizia nr. 1953/25.11.2008, a hotărât retrocedarea în natură a școlii și a terenului aferent, căminul cultural fiind retrocedat prin altă decizie a aceleiași comisii. În baza deciziei comisiei, Biserica Evanghelică se obliga să mențină destinația de școală pentru o perioadă de 5 ani, răstimp în care utilizatorul ar fi trebuit să achite proprietarului o chirie lunară stabilită prin HG nr. 343/2007. În urma unei expertize făcute la solicitarea bisericii, a rezultat o suprafață pentru care chiria lunară ar ajunge la aproape 5.000 de lei (50 de milioane de lei vechi).... Deși, susține prof. Broos, Primăria Gârbova nu a făcut nici o ofertă de negociere, Biserica Evanghelică și-a redus din pretenții, stabilind o chirie lunară de 2.300 de lei. Mai mult, înaintea închiderii anului școlar curent, Biserica Evanghelică ar fi decis ca școala să funcționeze cel puțin un an fără chirie în acest local, pentru că prof. Karl Broos nu admite ca o școală care a funcționat din anul 1866 să se desființeze, susținând că va prezenta în câteva zile și hotărârea forului bisericesc. ... primarul a spus că preferă să găsească altă soluție decât să risipească banul public pentru a plăti chirie Bisericii Evanghelice. În acest sens, a solicitat conducerii școlii să precizeze dacă cei 200 de elevi și-ar putea desfășura activitatea în clădirea nouă din curtea școlii retrocedate și în vechea școală aparținând Bisericii Ortodoxe. Pentru că acest lucru este posibil, din noul an școlar ciclul gimnazial va funcționa în localul nou, iar copiii din clasele I-IV vor fi transportați cu microbuzul la vechea școală românească, după ce va fi renovată. Va mai rămâne de rezolvat problema recuperării sumelor investite la vechea școală (încălzire centrală, spălător) și cea a accesului la noua școală, despre care primarul Ioan Nedela spune că Biserica Evanghelică ar fi obligată să-l asigure elevilor prin curtea acesteia.

Prof. Dumitru Panța, inspector școlar la IȘJ Alba, și-a exprimat speranța că, prin înțelepciune și înțelegere, în cele din urmă situația se va rezolva favorabil pentru copii, fiind convins că, dacă într-adevăr țin la comuna lor, reprezentanții Bisericii Evanghelice nu vor crea probleme. Totodată, prof. Dumitru Panța a spus că o va anunța pe prof. Simona Lazăr, inspector școlar general adjunct al IȘJ Alba, despre situația de la Gârbova, pentru ca la întoarcerea din concediu a inspectorului școlar general, prof. Cornel Sandu, să se analizeze situația și să se ia o decizie la nivelul conducerii IȘJ Alba.

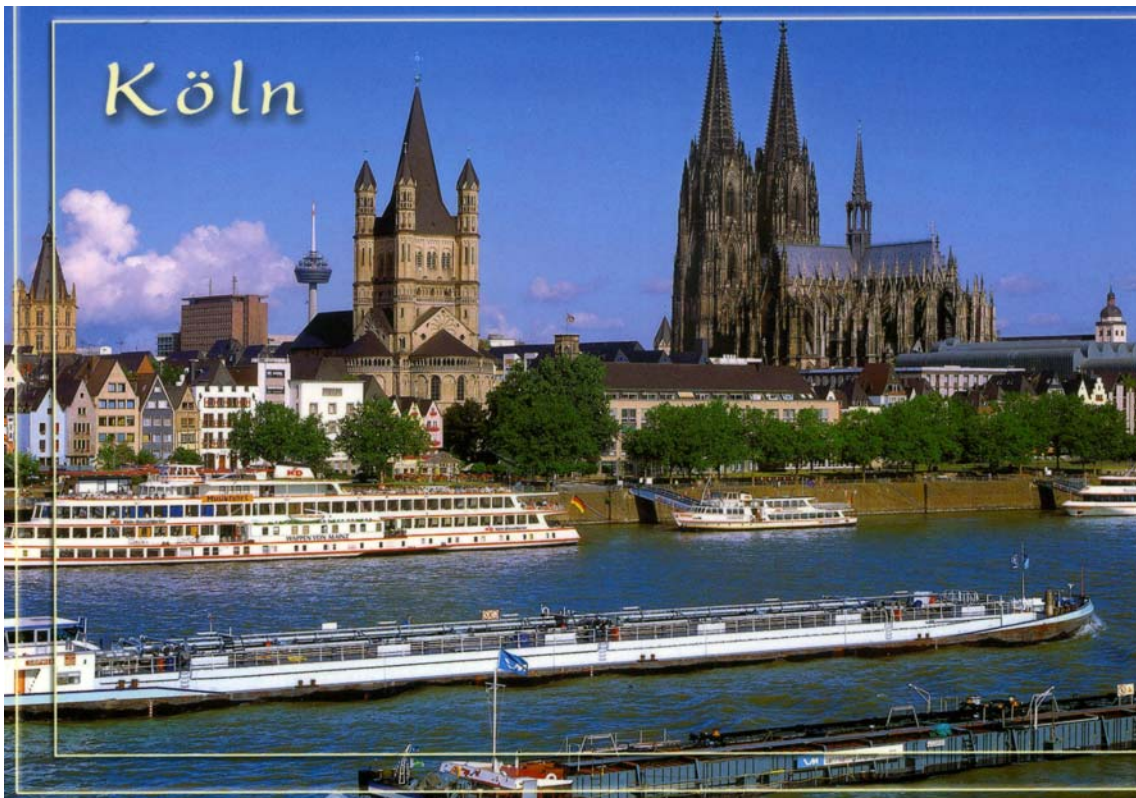
Robert GHERGU



## II Bilder



Herr segne dieses Haus und alle die da gehen ein und aus.  
Lass es auch stehen viele Jahr`, vor Feuer und Unglück uns bewahr  
Und führ uns einst, nach unserer Zeit, in deine selige Ewigkeit.



Bilder von Andreas Schorsten



Alte und neue Bilder



### III Gedichte

#### Hingmetklöken

Katharina Depner, Garching

An meng åld Hingmet wīl ech füren,  
et wēr fir mech der hescht Besack,  
|: wo ich oafgewüssen uch gebüren,  
dūr zecht et aingde mech zerack. :|

De Kaingdhikt kung ech net vergēssen,  
dā higsch verspilt uch treorich Zekt,  
|: eas Väter, dä an de Krach gezüjen,  
vil Ligd betrâf de soaksesch Lekt. :|

Der Krach, die wōr noch net vergeongen,  
kungm schüng det nēchst Eland erun,  
|: der Foand kungm eos dem faren Osten  
ent schlappt de Soaksen far dervun. :|

De Klōken leokten am kâlde Waingter,  
dea sä marschīrt eos der Gemingn,  
|: gor batter Zēren hu mir vergōssen,  
vil Kaingd uch Ålden bliwen elingn. :|

Foaf Gōr am Lūger bä schwērer Oarbet,  
dā se dō durchgehålden hun.  
|: Für Kåldjen uch Heanger se vil gestoerwen,  
uch nimī zrack an de Hingmet kun :|

Reāt wül ir Lāwen, am faren Osten,  
reāt wül do far a fremder İrd,  
|: mir warden nakest ech vergēssen,  
ir bleiwt eas aingden deier uch wīrt :|

*(kann auch als Lied gesungen werden:  
Melodie: Nach meiner Heimat zieht's mich wieder)*

## Der Morjen bracht un!

Johann Dietrich, München

De Nücht as noch realich uch stall,  
Starncher fainkelen nōch.  
Em markt, dāt der Morjen ku wall,  
de Nücht wird verdroingt vum Däch.

Det Morjerükt schengt schüing fu far,  
der Morjestarn as nea verbloasst.  
De Kekesch krēn schüing leonghar,  
Vijelcher sanjen fōl loast..

En irscht Soannestrohl loacht  
Ervūr haingderem Rēch.  
De Walt dā as erwoacht,  
de Dankelhikt mess nea ewēch.

Woassertropen, dā fainkeln  
Am Gürten uch oaf dem Lungd.  
Et krecht ent flecht eous oalle Wainkeln,  
dem Harren soa gedunkt.

Kiewer uch Vijel erwoachen  
An de Wisen uch Fēldere feng.  
Oalle Plungzen uch Bleame loachen,  
erfroa sich um Soannescheng.

München am 01.06.2008

## Der Öwend kit!

Johann Dietrich, München

Vum Turen de Glōke klanjen,  
Bietglōk leogde se nea.  
Hatzelcher hiert em sanjen,  
der Öwend dākt oalent zea.

De Nüchtegul saingt an de Wegden,  
igwich mormelt de Bäch.  
Friden zecht an bā de Legden,  
dervun schlecht sich der Däch.

De Lachter um Hemmel gon un,  
der Waingd as schlōfe geongen.  
Schniel schregt de Nücht erun,  
hangderm Rēch as der Mōn oafgeongen.

Der Schlōf drackt nea oaf de Ūgen,  
de Legd dā gohn zer Reah.  
Des Dāges Mäh as begrūwen,  
de Oingelcher woachen nea.

Fellbach am 28.12.2007

## Die Liebe hat viele Gesichter

Maria Depner geb. Rätscher, Garching

1. Die Liebe hat nicht nur ein Gesicht,  
ein jeder sieht sie in anderem Licht.  
Dem einen scheint sie hell und wunderschön,  
der andere hat auch Dunkles darin gesehen.

2. Die wahre und echte Liebe im Leben,  
können meist nur die Eltern dir geben,  
weil sie an deiner Seite stets sind,  
Du bleibst ein Leben lang ihr Kind.

3. Sie sorgen für dich auch in der Not  
von deiner Geburt bis zu ihrem Tod.  
Und bereitest du ihnen auch Kummer und Schmerz,  
Sie lieben dich trotzdem mit Seele und Herz.

4. Sie verteidigen dich, wenn du Fehler machst,  
und freuen sich, wenn du mit ihnen lachst.  
Sie sind die Einz'gen, die stets verzeih'n,  
Das ist **Elternliebe** – es wird immer so sein.

5. Die andere Liebe auf dieser Erd,  
ist Geschwisterliebe – die ist viel wert.  
Sich zanken und necken den ganzen Tag,  
doch ist's der Beweis, dass man sich mag.

6. Wenn Geschwister auch mal auseinander gehn,  
Sie wollen sich immer wieder sehn.  
Drum wenn's mal kracht, dann bitte vergib,  
denn so ist nun mal **Geschwisterlieb**.

7. Da ist noch eine Liebe im Leben,  
wenn fremde Menschen dir Liebe geben.  
Das musst du versuchen zu verstehn,  
Es ist **Menschenliebe** – selten zu sehen.

8. Und erst die Liebe, das muss ich sagen,  
Wenn Mann und Frau sich gut vertragen,  
Das ist die Liebe, die muss man erst finden,  
um sich fürs ganze Leben zu binden.

9. Bei dieser Liebe gibt's ewige Treu,  
vor Gott geschworen, das ist nicht neu.  
Man geht durchs Leben dann zu zweit,  
das ist die **Liebe der Eheleut**.

10. Doch die wichtigste Liebe, die uns stets lenkt,  
ist die wahre Liebe, die Gott alleine schenkt.  
Wenn Du bittest, verzeiht er Deine Sünden,  
Bei ihm wirst du Stille und Frieden finden

11. Er begleitet uns stets, tagaus, tagein,  
wenn du an ihn glaubst, fühlst du dich nie allein.  
Er ist es, der uns schützt vor so mancher Gefahr,  
Es ist **Gottesliebe** – das ist wahr !!!

Dieses Gedicht wurde von Maria Depner geschrieben, als sie 16 Jahre alt war.

## Ein Herz voller Liebe

Adelheid Elst, Ludwigsburg

Was wünsch ich euch zum Hochzeitsfeste?  
Von ganzem Herzen: „Nur das Beste!“  
Der Stern der Liebe soll euch begleiten  
und euch viele Momente der Liebe bereiten.

„Ein Herz voller Liebe“ – ist das nicht schön?  
glaubt ganz fest daran, und ihr werdet sehn –  
Hand in Hand, so wie heut’ in Liebe und Glück  
werdet auch Morgen ihr gehen gemeinsam den Weg.

„Ein Herz voller Liebe“ das ist wunderbar  
es führte euch zwei heut’ zum Traualtar!  
Dieses Jawort sollt’ ihr niemals bereuen  
einander achten, und euch miteinander freuen.

„Ein Herz voller Liebe“ lässt Rosen sprießen  
ihren betörenden Duft über euch ergießen!  
Ja, manchmal duften sie gar so süß  
als würdet ihr sein im Paradies.

Wenn „ein Herz voller Liebe“ will fast zerspringen  
hört ihr die Engel im Himmel singen!  
Viele fliegen herab vom Himmelzelt –  
zu verzaubern uns Menschenkinder auf dieser Welt!

Und heute Nacht ist ein Wunder geschehen:  
ich habe im Traum einen Engel gesehen!  
Er flüsterte ganz leise in mein Ohr:  
„Lies folgende Zeilen dem Hochzeitspaar vor“:

„Ein Herz voller Liebe“ will ich dem Brautpaar geben  
und wünschen ein glückliches, sorgenfreies Leben!  
Gottes reicher Segen und ganz viel Sonnenschein  
sollen immer ihre Begleiter sein.

Und habt ihr mal Sehnsucht nach mir –  
dann müsst ihr nur an mich denken,  
ich will euch „mein Herz voller Liebe schenken“.  
In Liebe,

**Mama Heidi und Engel Tam**

## **Zur goldenen Hochzeit Simon und Maria Zeck**

Helmut Zeck, Alfeld

Ihr schaut heut zurück auf 50 Jahr,  
Seit ihr verheiratet seid, ja es ist wahr.  
Gemeinsam teiltet ihr Freud und Leid,  
Auch heut noch ihr glücklich verheiratet seid.

Vier Kinder habt ihr im Leben erzogen  
Sie wurden in der alten Heimat geboren.  
Der erste war Simon, ein ruhiger Knab,  
Der einmal der Schwester das heiße Bügeleisen auf die Backe tat.

Maria war ein fröhliches, munteres Kind,  
Sie nahm der Glucke die Eier geschwind,  
Sie wollte sie essen, sie schmeckten ihr sehr,  
Die Kücken drin lebten bald nicht mehr.

Fünf Jahre später war es soweit,  
Da lag der Hans zum Start bereit,  
Für ihn galt es nun, die Welt zu entdecken,  
Dabei erlebtet ihr manchen Schrecken.

Das Hänschen zog es auf den Schrank,  
Weil dort mit Rahm ein Eimer stand,  
Er kippt, oh weh, er fällt herab,  
Gefüllt mit Rahm ist nun der Schlapp.

Doch als ob das noch nicht genug,  
Bekamt ihr nach 5 Jahren noch einen Bub,  
Da fingen die Sorgen erst richtig an,  
Weil Helmut nicht gesund in die Familie kam.

Nun sind es seit damals Jahrzehnte her,  
Kaum erkennt man die vier Kinder mehr.  
Wie ein Traum sind all die Jahre verflogen,  
Wie Wolken an uns vorbeigezogen.

Wir leben nun zwanzig Jahre in diesem Land  
Und haben Familien allesamt,  
Dreizehn Enkelkinder hat Gott euch geschenkt,  
Der unser aller Leben lenkt.

Und wenn ich mein Herz sollte fragen heut,  
Warum es sich so an den Eltern erfreut,  
Dann ist es ihr Reden, ihr Tun und Denken,  
Mit dem sie uns Kinder reichlich beschenken.



Zu eurem goldenen Hochzeitsfeste  
Wünschen wir, eure Lieben, euch nur das Beste.  
Möge Gott euch behüten immerfort,  
Bis ihr gelangt an jenen himmlischen Ort..

Und wenn ihr von uns seid genommen,  
So gebe Gott, dass auch wir einst zu euch kommen,  
Auf dass wir vereint mit euch in Ewigkeit  
Uns zusammen erfreuen an Gottes Herrlichkeit.

## Det Rentenålder

Katharina Depner, Garching

Wä de Wallen åf dem Mîr,  
flesst des Lîwens Lugf dervun,  
oaffen, ûwen schmeisst et eas  
bas dât mir unt Zil drō kun.

Froad uch Sorjen hun en jēden,  
oaf dem Lîwenswîch beglikt,  
'm frōcht sich wä de Zekt vergeongen,  
wun em für der Rente stikt.

Sacher wird drō jēdem klōr,  
de hescht Zekt as nea vergeongen,  
en noa Lîwensûfschnatt hut  
mat der Rente ugefeongen.

Mat em jēden Dâch kit bāld  
åld e frasch Wîwîchen drō,  
end tea messt nea kertscher trīden,  
dât sen Ålderszīchen jō.

Īrentwä mess et noch gōn,  
wun tea uch vum Preis verlūren,  
et as Tōtsoach, doat et gikt  
nor nōch zrack uch nimī fūren.

Soa zefridden, hāw Gedūld,  
't wor esi saingd igwich Zegden,  
Klōn uch Murren halft der net,  
't gikt esi jo oalle Legden.

## Neujahrswunsch

Rosina Thiess, Nürnberg

Ein Jahr geht still zu Ende,  
drum falten wir die Hände  
und danken Gott dafür,  
dass er uns hat erhalten,  
unser Leben zu gestalten.  
Lob, Ehr und Preis sei Dir.

Hilf auch im neuen Jahr uns allen,  
gib uns Gesundheit, Mut und Wohlgefallen,  
damit wir wieder mit Dir sei'n.

Begleite uns auf allen Wegen,  
sei mit uns und gib Deinen Segen  
und lass an allem uns erfreuen.

Behüte uns vor schlimmen Zeiten,  
vor Hunger und vor schlechten Leuten,  
damit nichts Böses uns zustoß'.  
Lass fröhlich uns ein Lied anstimmen,  
auch eine Kerze lass erglimmen,  
und nimm uns auf in Deinen Schoß.

## ***IV Betrachtungen***

### **Ökumene auf dem Vormarsch.**

Richard-Waldemar Mildt, Köln

Die Geschichte des Christentums ist erfüllt von Glaubenskämpfen und einem Ringen um das Verständnis der christlichen Lehre. Oft standen – und stehen – sich in diesem Kampf verschiedene Gruppen um dieselbe Lehre gegenüber. Dabei geht es hauptsächlich um die Auslegung (Erklärung) des Bibeltextes. Jede christliche Religion beansprucht das Recht, den Bibeltext richtig auszulegen, für sich. Das führte allmählich zur „Zersplitterung“ des Christentums in viele Glaubensrichtungen. Dabei ließ man außer Acht, dass die Einheit der Christen das wesentliche Vermächtnis Christi ist (siehe Johannisevangelium, Kap. 17, Vers 21). Leider hat der Kampf um diese Einheit relativ spät begonnen.

Über Jahrzehnte und über viele Stationen hinweg, kam es am Beginn des 20. Jahrhunderts endlich zum Zusammenschluss von über 300 (nicht-römischen) Kirchen und damit zur ökumenischen Bewegung.

Das Wort „Ökumene“ bedeutet „Einheit der Weltkirchen“, auch „Gesamtheit der Christen“. In Siebenbürgen war das Wort „Ökumene“ relativ spät bekannt geworden, und man konnte damit wenig anfangen. Theologische Gespräche oder Gemeinsamkeiten zwischen den Religionen gab es auf den Dörfern nicht. Die Seelsorger standen sich nicht „brüderlich“ gegenüber, sie beschränkten sich bei gelegentlichen Begegnungen auf ein paar freundliche Worte. Besuchte man als Protestant einen orthodoxen Gottesdienst, so war man vom ständigen Herumgehen der Gläubigen unangenehm berührt und war stolz, dass es in „seiner Kirche“ eine strenge Gottesdienstordnung gibt. Umgekehrt fühlte sich der orthodoxe Besucher eines evangelischen Gottesdienstes von der Nüchternheit, in der sich das Ritual abwickelte, nicht angesprochen. Besuchte ein Evangelischer einen katholischen Gottesdienst, musste er den Duft des Weihrauchs ertragen und fand die Darreichung des Abendmahls befremdend. Trotzdem respektierte man einander, aber näher kam man sich in Glaubenssachen nicht.

Das änderte sich nach dem Zweiten Weltkrieg. Es trat ein Wandel in den gegenseitigen kirchlichen Beziehungen ein, wesentlich von den Folgen des Krieges bedingt. Was früher kaum denkbar war, trat nun ein. Immer häufiger kam es zum Abschluss von Mischehen. Davon blieb auch Urwegen nicht verschont. In meinem Bekanntenkreis wurden auch mehrere Ehen zwischen Sachsen und Rumänen geschlossen. Die Trauung fand zunächst in der evangelischen, dann in der orthodoxen Kirche statt. Das erste Kind wurde evangelisch, das zweite orthodox getauft. So kam es, dass beide Rituale von den Ehepartnern akzeptiert und einiges sogar übernommen wurde. Das gemeinsame Gebet, war es nun in rumänischer oder deutscher Sprache, bedeutete die innigste Verbindung zu Gott. In diesem Fall wurden die Eheleute nicht in kirchliches Niemandsland hineingetraut, sie wurden nicht zur religiösen Heimatlosigkeit verurteilt. Aber es gibt auch Ehen, die ein Miteinander in religiösen Fragen nicht finden können, sie leben nebeneinander, ein jeder mit seiner Religion. Die Ökumene will „aus der bewohnten Welt eine bewohnbare und aus dem gelebten Leben ein lebbares“ machen, in einer Koalition der Christen. Das ist aber so einfach nicht, denn die katholische Kirche erhebt noch immer den Anspruch, die „allein selig machende“ zu sein. Dazu ein Beispiel: Als mein Sohn heiraten sollte, bat ich den katholischen Pfarrer um Erlaubnis, die Trauung in seiner Kirche vornehmen zu dürfen. Als er erfuhr, dass wir evangelisch sind, sagte er: „Das kann ich nicht gestatten, denn dadurch würde meine Kirche entweiht werden.“ Und neulich las ich in der Presse, dass in Madrid die Trauung zwischen Katholiken und Andersgläubigen verboten sei. Da sind die evangelischen Pfarrer toleranter. Als mein Enkelsohn getauft werden sollte, wurde der Pfarrer gefragt, ob ein Andersgläubiger Taufpate sein dürfe. „Ist er Christ?“ fragte der Pfarrer. „Ja, aber orthodox.“ Natürlich darf er als Christ Taufpate sein,“ sagte der Pfarrer.

Die Ökumene hat sich die Aufgabe gestellt, die Menschen zu gegenseitigem Verstehen anzuhalten, sie neugierig zu machen auf die Religion des anderen, sie einzuladen, am jeweiligen Gottesdienst teilzunehmen und sie aufzufordern, zum Gesehenen und Gehörten Stellung zu nehmen und wenn ihnen etwas gefällt, es auch zu übernehmen. Nur so kann man sich in der großen Familie der Christen wohl fühlen. Aber man kann miteinander nur reden, wenn man weiß, was man selbst ist und imstande ist, aus dem Schneckenhaus der eigenen Konfession herauszukommen.

Der Weg zur Ökumene ist noch steinig und weit. Auch der Ruf von Jugendlichen auf dem Großen Ring in Hermannstadt, anlässlich der Internationalen Kirchen Tagung: „vrem unitate!“ (wir wollen Einheit) wird verhallen, denn unter „unitate“ verstehen sie die Hinwendung aller Kirchen zur Orthodoxie.

Gerade darum ist Ökumene notwendig. Notwendig ist aber auch die Bibelarbeit mit den Menschen. Und die soll ernst genommen werden. Denn nur wer die Bibel kennt, kann an ökumenischen Gesprächen auch erfolgreich teilnehmen.

## Ursachen, die zum Abschied aus Siebenbürgen führten

Richard-Waldemar Mildt, Köln

Zum Abschied aus Siebenbürgen haben sowohl politische als auch wirtschaftliche Motive geführt. Das Ende des zweiten Weltkrieges hatte die Siebenbürger Sachsen an den Rand des Untergangs gebracht. Ihre alte, über Jahrhunderte bewährte Welt lag in Trümmern, und neue Vorstellungen durften und konnten sie sich nicht aufbauen. Ihre existentielle Grundlage hatten sie durch die Bodenreform und die Verstaatlichung der Industrie verloren. Mit der Enteignung des Bodens entstand eine Umstrukturierung der Dörfer. Besonders die Jugend sah auf dem Dorf keine Zukunft. Die Landflucht begann Ausmaße anzunehmen. Dadurch wurde die dörfliche Gemeinschaft geschwächt. Der Kirche, die schon immer Lenker, Förderer und Behüter des Sachsentums gewesen ist, wurden die Flügel gestutzt, sie wurde in ihrem Wirken behindert, sie stand nahezu machtlos da. Eine allgemeine Verunsicherung machte sich bei den Sachsen breit, die noch anwuchs, als die ersten nach dem Krieg in Deutschland Verbliebenen ihre Angehörigen in Siebenbürgen besuchten. Sie rückten mit Geschenken an, die ihre Anverwandten in Staunen versetzten. Bei Leuten, die keine Beziehungen zu Deutschland hatten, wuchs der Neid. Und so kam es, dass einige schon relativ früh um die Ausreise nach Deutschland ansuchten. In diesem Vorhaben hatten sie wohl auch die neu geschaffenen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in Rumänien bestärkt. Die wirtschaftliche Lage begann sich zusehends zu verschlechtern. Der Staat sah sich gezwungen, die Bevölkerung mit größeren Abgaben zu belasten. So musste jede Wirtschaft ein 120 kg schweres Schwein, 2 – 4 Hühner, 260 Eier, eine vom Volksrat festgelegte Quantität an Kartoffeln, Obst und Gemüse abliefern. Erfüllte man die auf dem „Mitteilungsblatt“ aufgelisteten Abgaben nicht, wurden dem „Verweigerer“ die Öl-, Brot- und Zuckerrationen entzogen! Aber auch die Beschaffung des Heizmaterials bedeutete für die meisten Dorfbewohner ein großes Problem. Zwar gab es in Urwegen viel Wald, aber das geschlagene Brennholz durfte im Ort nicht verkauft werden, es wurde zum Depot nach Mühlbach geführt! Von dort musste der Urweger es sich aufgrund seiner Zuteilung abholen, was äußerst schwierig war, denn es mangelte an Transportmöglichkeiten. – Viel Aufwand erforderte auch die Beschaffung von Aragasflaschen. Es gab Zeiten, da nur der in den Besitz von solchen Flaschen gelangen konnte, der einen „heißen Draht“ zu der betreffenden Verteilungsstelle hatte. - Dadurch, dass Sachsen, Rumänen und Zigeuner bei der LPG und dem SLB Tätigkeiten in einer Gemeinschaft nachgingen, begann sich besonders bei den Sachsen ein Wandel zu vollziehen. Immer mehr rumänische Wörter drangen in den sächsischen Wortschatz ein, rumänische Schimpfwörter waren immer öfter im Gebrauch. Auch die ethischen Werte erfuhren bei den Sachsen eine allmählich zum Negativen tendierende Wandlung: das Ehrgefühl begann zu schwinden, sogar das ehemals bei den Sachsen stark verankerte Nationalbewusstsein fing bei

einigen an zu wanken. All dies vollzog sich schleichend, den meisten unbewusst. „Wenn ihr noch lange hier bleibt, verliert ihr eure Identität“, sagte ein Besucher aus der BRD. Nun wurde so mancher hellhörig. Schließlich gelangten viele zur Erkenntnis, dass schwerwiegende Benachteiligungen im Heimatgebiet durch Auswanderung nach Deutschland überwunden werden könnten. Dort gab es Gleichberechtigung, Freiheit und Wohlstand. In Rumänien expandierten die Negativseiten, nicht nur die wirtschaftlichen, sondern auch die politischen. Durch Systematisierungspläne der Regierung sollten die Gebäude aus der Dorfmitte abgerissen und durch Wohnblocks ersetzt werden. Diese Maßnahme betraf ausschließlich die Sachsen. Und als die Partei mit allen politischen Mitteln den Prozess der Assimilierung aller Bewohner in einer „sozialistischen Nation“ verfolgte, war der Bestand unseres Völkchens gefährdet. Darum entschlossen sich viele, das Land ihrer Väter zu verlassen, um sich eine neue Existenz im Mutterland aufzubauen. Bei den Zurückgebliebenen machte sich nun Unzufriedenheit breit, zu der sich auch Gleichgültigkeit, bei vielen sogar Hilflosigkeit und Verzweiflung gesellten. In dieser Zeit seelischer Zerrissenheit und Ratlosigkeit, im Ringen um Bleiben oder Gehen, entstand folgendes Gedicht:

As Nöberscheft am Johr 1985

De Zegd, dä elt. Der Mänsch wird äld.  
Munchener ändert seng Gestält.  
Der Giest git noh, det Krez diet wieh,  
de Fess, dä wällen uch netmieh.  
End wonn em dro uch sekt,  
wat bä den Nobern na geschekt,  
let et sech enem schwer aft Härz.  
uch det Gemät bedrückt der Schmärz.  
En Krintk äm Siweberjeländ,  
et schengt, sä nit na iwerhänd.  
Net, datt de Lekt zegrangd na gohn  
Un Cholera uch Päst, wä fier er Zegd,  
Sä lossen Hof uch Stuwe stohn,  
dä flleißich, stulz uch stattlich Lekt  
end zähn dervun, drehn as de Räck...  
Munchener kem gor gärn zeräck,  
wel hie net fänd dät guldich Gläck,  
dät hie erhoft ze fängden  
mät Frä uch mät de Kängden.

Ellien hie diet et net,  
well an de Schänd net let.  
Mir awer, dä mer hä verbliwien,  
wärdn mehlich afgeriwen.  
Der Strom, die reißt jo nemi uëf...  
Det Schacksäl nit na senge Lüf.  
Äs et zem Gaden? Wies Gott!  
Äs et zem Lichten? Dät soht  
De Zakonft as dro iest,  
wonn mir hä uch do verweist.  
Bäs dän sen awer, Sachs, noch Stangden,  
än diene mir, mät Gott verbangden,  
dem Schäcksal froa än d`Uge bläcken,  
mät Fliëß uch Arbet nor versäcken  
iwerm Wasser as ze halden,  
wä viergeliëwt es hun dä Alden...  
Wonn awer siel de Zekd iest kun,  
datt uch mir messen zähn dervun,  
dro niën mer`n hiesch Erännrung mät,  
un de Nober wiërt, un as Gemien.  
End wonn`t uch hieß äm Härze brät –  
Mer fählen es dro net ellien.

Mit diesem Gedicht hatte ich mich beim „Dichtertreffen“ in Schäßburg präsentiert. (1987).  
Es fand lebhaften Beifall.

## Ein einsamer Vogel in Bukarest

Grete Klaster-Ungureanu, München

Immer wieder werde ich von Landsleuten und anderen Bekannten gefragt, warum ich so spät, nämlich Ende 2006 erst, als 79-Jährige nach Deutschland übersiedelt bin, und ob ich mich nicht gefürchtet hätte, dass „ein alter Baum, der entwurzelt wird, nicht mehr anwachsen kann“. Vielleicht haben sich manche dabei gedacht, die Ursache müsse eine ganz schwerwiegende sein, ähnlich der bei den meisten Auswanderern, politische Verfolgung und wirtschaftliche Misere. Nun, das ist bei mir nicht der Fall.

Wie viele es vielleicht wissen, bin ich in Urwegen geboren und aufgewachsen, habe aber dann 60 Jahre in Bukarest gelebt, zuerst dort studiert und anschließend als Hochschullehrerin für Deutsche Sprache und Literatur an der Bukarester Universität gearbeitet. Dass dies damals einem sächsischen Mädchen möglich war, habe ich meinem Ehegatten Gavril Ungureanu zu verdanken, dessen Familiennamen ich seit 1952 trug und dessen Einfluss auch die Tatsache wettmachte, dass ich eine evangelische Pfarrerstochter war. Meinem sächsischen Wesen tat meine Ehe keinen Abbruch, denn mein Mann schätzte die Sachsen sehr, hatte er sie doch in dem einen Jahr, in dem er als Lehrer in Urwegen tätig war, gründlich kennen gelernt. So blieb ich in ständigem Kontakt mit meinen Eltern und Geschwistern in Urwegen und bekam die ganze Aufregung mit der Auswanderung mit. Auch unsere Söhne wurden davon erfasst, sie kamen 1981 und 1984 auf illegalem und legalem Wege nach München. 1987 und 1989 wanderten dann alle Verwandten aus, die ich noch in Urwegen besaß, ich blieb, wie meine Schwester Irmgard sagte, „en insem Vijel a Bukarest“.

Auch als mein Mann 2005 starb, dachte ich noch nicht daran, auszuwandern. Ich besaß ein Haus mit einem schönen Garten in Bukarest, war zwar im Ruhestand, hatte aber noch viel und Schönes zu arbeiten, z.B. ein großes deutsch-rumänisches Wörterbuch neu herauszugeben, war eine geschätzte und viel gesuchte Deutschlehrerin. Auch meine Tätigkeit als Mitglied des Presbyteriums der Bukarester evangelischen Kirchengemeinde verlieh mir ein Gefühl der Nützlichkeit und Ortsverbundenheit.

Dann aber begann ich, öfter Ärzte aufsuchen zu müssen. Und nun griffen meine Söhne ein. In den 25 Jahren seit ihrer Auswanderung hatten wir uns nur selten bei gegenseitigen Besuchen gesehen. Unser Hauptkontakt war telefonisch. Nun redeten sie mir ernstlich zu, auch nach München zu kommen, damit sie sich um mich kümmern könnten, wenn es nötig sein sollte. Für häufigere Flüge nach Bukarest hatten sie keine Zeit. Ich gab nach, schweren Herzens, muss ich wirklich sagen. Ich kam als einfache Besucherin nach Deutschland, ging ins Durchgangslager nach Friedland, wies meine RU-Nummer von 1991 vor, und in einigen Wochen hatte ich die deutsche Staatsbürgerschaft.

Seither bemühe ich mich, als „alter Baum“ hier Wurzeln zu schlagen. Dazu hat mir unter anderem der Kontakt zu Euch Urwegern geholfen. Und Arbeit gibt es hier auch mehr als genug, ich kann mich wieder nützlich fühlen.

## Urwegen einst und heute

Michael Scherer, München

Wie schön, dass es diese Möglichkeit gibt, wo die Urweger oder, wie in diesem Fall, Urweger Freunde ihre Meinungen, Vorschläge und auch ihr Dankeschön kund tun können. Darum vielen Dank an die Herausgeber.

Aus Zeitgründen habe ich dieses mein Schreiben immer weiter hinausgeschoben. Aber nun ist es doch soweit, dass ich meine Gedanken zu Papier bringe.

Die Urweger sind ein besonderer Menschenschlag. Die Gemeinde Urwegen war im ganzen Unterwald, und auch darüber hinaus, immer ein Ort, der sich sehen lassen konnte. In Urwegen konnte man eine schöne Tracht bewundern, reinen guten Wein trinken, ja man konnte die fleißigen und strebsamen Menschen wegen ihrer Errungenschaften nur hochachten. Urwegen war eines der schönen, wenn nicht von den schönsten Dörfern im Unterwald und vielleicht in ganz Siebenbürgen. Die Urweger waren auch gläubige Menschen, die auch in ihren Nöten und in schweren Zeiten fest zusammen hielten. Ich denke dabei an die schwere Zeit nach dem 2. Weltkrieg. Den Leuten wurde das Meiste weggenommen, fast alle arbeitsfähigen Frauen und Männer wurden für lange Zeit nach Rußland deportiert. Damals beschloss die Kirchenführung unter dem damaligen Pfarrer, Herrn Ludwig Klaster senior, im Gottesdienst kniend zu beten, um die Anliegen jedes Einzelnen inbrünstiger vor Gott zu bringen. Den Ärmsten im Dorf, bei denen es an Essen mangelte, beschloss man, von dem Wenigen, das man noch hatte, eine Mahlzeit zu bringen. Ich kann mich noch gut erinnern, dass ich als kleiner Junge den Leuten die Mahlzeit bringen durfte. Das war Nächstenliebe, das war Zusammenhalten.

Und irgendwie besteht dieses Zusammenhalten auch über Landesgrenzen und Entfernungen hinweg. Darum möchte ich, auch auf diesem Wege, den noch dort lebenden Schwestern und Brüdern ganz herzlich danken für das Viele, das sie dort für sich selbst, aber auch für uns hier in Deutschland Lebende tun. Ich habe einige Dörfer in der Umgebung besucht, die Friedhöfe, Kirchen und Sonstiges gesehen. Diese Bilder und Eindrücke machen einen sehr traurig. Man sieht dort Friedhöfe, wo man die Gräber nicht mehr unterscheiden kann, weil die Pflege und Ordnung fehlt. Durch die Kirchen weht der Wind, weil Fenster und Türen fehlen oder notdürftig mit Brettern verschlagen sind. Dass in Urwegen alles noch so gut aussieht, das ist vielen Hiesigen, die dort mit Tat und Spenden mithelfen, aber am allermeisten denen zu verdanken, die noch in Urwegen leben. Sie haben das meiste dazu beigetragen, dass alles noch so geordnet zugeht. Man kann, Gott sei Dank, in Urwegen noch regelmäßig Gottesdienste feiern, einen gepflegten Friedhof besuchen, ein schönes Museum anschauen, und letztlich kann man eine neu reparierte und renovierte Orgel hören, die seit ihrem Einbau im Jahr 1894 nicht mehr überholt und geputzt wurde. Seit letztem Sommer kann man sie nun wieder in ihrem originellen Glanz hören, wie es auch so schön heißt: „Königin der Instrumente“. Ich wünsche mir, dass wir in Zukunft noch viel mehr als bisher mit den dort Lebenden zusammen arbeiten, den Dortigen den Rücken stärken, und dass sie immer auf uns als verlässliche Partner zählen können. Auch dem dortigen Kirchenvorstand, sowie dem Herrn Pfarrer sei auch auf diesem Wege ganz herzlich gedankt! Wir sind froh und glücklich, dass es euch gibt - und dass es euch dort gibt. Auf Namen wurde in diesem Schreiben absichtlich verzichtet. Zum Schluss nun alles erdenklich Gute den Dortigen sowie den Hiesigen, vor allem aber Gottes reichen Segen uns allen - dort und hier.

Die HOG Urwegen

Soviel mir bekannt ist, war die Nachbarschaft der Urweger die erste HOG (Mitglieder nur aus demselben Dorf) in Deutschland. Sie wurde 1987 in München gegründet und sie ist heute, noch mehr als damals, am Leben. Dank den vielen jungen Frauen und Männern, die sich ihre Ehrenämter viel Zeit kosten lassen. Denken wir dabei nur an die vielen Beerdigungen, wo das noch ähnlich wie in unserer alten Heimat funktioniert. Auch die schönen und sehr gut besuchten Gottesdienste mit dem anschließenden gemütlichen Teil im Sommer und in der Vorweihnachtszeit, wo wir unsere

Kinder noch singen und Gedichte vortragen hören. Dieses alles verdanken wir dem Vorstand unserer Nachbarschaft. Auch auf diesem Wege ein herzliches Dankeschön. Diese unsere Nachbarschaft hat auch einen gemischten Chor, der heuer sein 25jähriges Jubiläum in München feiert.



Dieser Chor wurde in den vergangenen Jahren von etlichen jungen Sängerinnen und Sängern unterstützt, über noch mehr neuen Zuwachs würden sie sich sehr freuen (auch über einen neuen jüngeren Dirigenten). Das Leitwort des Chores: „Wir wollen zur Ehre Gottes und zur Freude unserer Urweger Landsleute singen“.

Auch ihnen, den Sängerinnen und Sängern, alt und jung, ein herzliches Dankeschön. In unserer Nachbarschaft gibt es auch eine Blasmusik, die aber in letzter Zeit nur noch mit Mühe funktioniert. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn dort auch noch Verstärkung kommen würde. Der unermüdliche Dirigent dieser Kapelle sowie die Nachbarschaft selbst würden sich sehr darüber freuen. Sehr zu bedauern ist, dass bei den Beerdigungen in den Kapellen und auch am Grabe die schönen Arien (4 stimmiger Männergesang) nicht mehr zu hören sind.

## Urweger HOG Nachrichten

Michael Minth, München

Im letzten Heft des Urweger Nachrichtenblattes (S.32) war ein Beitrag über die Organisation und die Aktivitäten der Urweger Nachbarschaft aus München zu lesen.

Zu diesem Beitrag möchte ich noch hinzufügen, dass der Vorstand der Nachbarschaft auch die jährlichen HOG-Beiträge einsammelt und verwaltet. Mit diesem Geld werden unsere Landsleute in Urwegen unterstützt, den Friedhof zu pflegen. Kassierer für die HOG-Beiträge ist ebenfalls Thomas Weber aus Petershausen.

HOG-Beiträge werden aber nicht nur von den Urwegern aus dem Großraum München gesammelt, sondern von den Urwegern aus ganz Deutschland.

Folgende Mithelfer für das Einsammeln der Beiträge möchte ich hier bekannt geben:

Rosina Filff (127 / 41) Großraum Traunreuth, Michael Hamlescher (148 / 19) Großraum Weingarten,

Thomas Kloos (124 / 44) Großraum Stuttgart, Maria Schorsten (186 / 552) Großraum Stuttgart, Thomas Buortmes (118 / 78) Stuttgart Eislingen, Katharina Rätscher (119 / 73) Großraum Backnang,

Johann Schuller (202 / 536) Großraum Holzwickede, Simon Richter (187 / 551) Großraum Darmstadt.

Ich möchte mich bei den oben genannten Personen für ihren Einsatz nochmal herzlichst bedanken. Gesucht wird noch ein Mithelfer für dem Großraum Ludwigsburg. Sollte jemand bereit sein, uns hier zu unterstützen, bitte melden unter Tel. 089/784236.

## Am Heiligen Abend

Thomas Lutsch, Unna

In einem Stadtteil von Wien erkrankte 1818 kurz vor dem Heiligen Abend der Organist. Es drohte der Ausfall des Gottesdienstes. Nun entschloss sich Pfarrer J. Mohr ein Lied zu dichten, damit alle leicht mitsingen konnten.

Lehrer Fr. Gruber vertonte es. Auf diese Weise entstand das Lied „Stille Nacht“.

Sie konnten damals nicht ahnen, dass dieses Lied im Laufe der Zeit in über 100 Sprachen übersetzt wird. Kein anderes Weihnachtslied dringt so tief in unser Inneres und erzeugt so viel Ruhe und Besinnlichkeit.

Es könnte Weihnachten 1932 gewesen sein, als wieder einmal kein freier Platz in unserer lieben Kirche zu finden war. Vor jedem Gesangbuch brannte eine Kerze, da der Stromanschluss erst 1935 gelegt wurde. Andächtig verfolgte die ganze Gemeinde den Gottesdienst.

Nachdem wir Schulkinder, neben dem Weihnachtsbaum stehend, die bekannten Gedichte vorgetragen und die Weihnachtslieder gesungen hatten, trat Lehrer R. Szegedi vor den Altar. Er erzählte wie er als junger Soldat im Ersten Weltkrieg 1915 in Galizien bei viel Schnee und grimmiger Kälte im Schützengraben den Heiligen Abend erlebte. Wer konnte damals ahnen, dass auch uns Ähnliches und noch viel Schlimmeres bevorstehen würde?

Diese emotionale Erzählung beeindruckte mich so nachhaltig, dass ich mich an jedem Heiligen Abend an sie erinnere.

Es vergingen nur wenige Jahre, da entbrannte 1939 der Zweite Weltkrieg, der schrecklichste aller Kriege.

Das sollte aber noch nicht alles sein.

Weihnachten 1944 brannten die Lichter im Rathaus von Urwegen in Siebenbürgen die ganze Nacht. Es wurden Listen fertiggestellt für alle noch arbeitsfähigen Männer zwischen 17 und 45 Jahren und Frauen zwischen 18 und 35 Jahren für die Deportation nach Russland.

Am Weihnachtsabend lag unsere Einheit etwa 60 km vor Budapest. Wie üblich sollte es eine kleine bescheidene Weihnachtsfeier geben.

Überraschend kam der Befehl um 17 Uhr: Pferde satteln, der Ring um Budapest wird noch heute Nacht von den Russen geschlossen. Nach einer durchrittenen Nacht erreichten wir im Morgengrauen Budapest. Auf einem Marktplatz fütterte ich ein letztes Mal meine schöne Lipizzaner-Stute „Inge“. Mit Tränen in den Augen übergab ich sie einem „Hiwi“ ( In der SS: hilfswilligen Kroaten. ).

Ich wurde einer Kampfgruppe zugeteilt, die zur Verteidigung der Kettenbrücke über der Donau vorgesehen war.

Amerikanische und sowjetische Bomber kreisten ununterbrochen über der Stadt und warfen ihre todbringende Fracht ab. Es folgte ein erbitterter Häuserkampf und verwandelte die schöne Stadt in ein zweites Stalingrad.

Verwundet und noch nicht ganz geheilt kam ich am 13. Februar 1945 in russische Gefangenschaft.

Am Heiligen Abend 1947 warteten vor dem Tor des Lagers etwa 100 Männer, um zur Nachtschicht auszurücken. Sie stimmten das Lied „Stille Nacht“ an. Es schallte über das ganze Lager, so dass wir alle aus dem Schlaf erwachten, mit Decken umhüllt in den Hof traten und kräftig mitsangen.

Am Heiligen Abend 1949 warteten wir bei großer Kälte am Bahnhof Rostov am Don vergeblich auf den Zug, der uns in die Heimat mitnehmen sollte. Er kam nie an.

Im Dezember 1950 wurden wir entlassen. Ein tiefes Aufatmen war zu hören, als unser Zug die rumänische Grenze überquerte. Als nach zwei Nächten die Türen unserer Viehwaggons geöffnet wurden, empfingen uns bewaffnete rumänische Soldaten, mit auf uns gerichteten Maschinengewehren und „Kalaschnikofs“. Sie trieben uns in ein Internierungslager (Gefängnis).

So erlebte ich nun die siebente Weihnacht als Verbrecher und Unerwünschter in meiner geliebten Heimat.



Nach fünf Monaten, am 29. April 1951, wurde ich entlassen.

Meinen lieben Vater, Schwester und Schwager schloss ich fest in meine Arme.

Meine allerliebste Mutter war leider schon sechs Jahre vorher verstorben. Mit meiner Heimkehr wäre sie wohl für manches stille Gebet, das sie für meinen Bruder und für mich nach oben gerichtet hatte, belohnt worden.

Am nächsten Tag stand ich betend an ihrem Grab und konnte leider nur noch die kalte Erde berühren.

Die Zahl der Volksdeutschen Frauen und Männer aus Rumänien, die nach dem Krieg zur Zwangsarbeit deportiert wurden, wird mit 70000 angegeben. Mit wenigen Ausnahmen haben die Rumänen bereitwillig mit Schlagstöcken und Mistgabeln den Russen Hilfsdienste geleistet und die Menschen wie das Vieh zusammen getrieben. Die Zahl derer, die in Russland an Unterernährung und an Krankheiten verstorben sind, wird auf 2- 15% geschätzt.

Zu den Leidgeprüften gehörte auch meine liebe Ehegattin Agnetha.

Als junges Mädchen, das die 17 Jahre kaum erfüllt hatte, musste sie in der Sowjetunion schwerste, für heute unvorstellbare Arbeit leisten. An einem Heiligen Abend, es könnte 1946 gewesen sein, erschöpft und mit knurrigem Magen, schlief sie ein.

Um zwei Uhr nachts wurde sie unsanft geweckt, um mit weiteren vier Mädchen dicke Baumstämme, die von Eis und Schnee bedeckt waren, von den Waggons abzuladen.

Besonders an den Feiertagen verkündeten die Russen Arbeitsgroßeinsätze.

Volle fünf Jahre musste Agnetha mit vielen anderen jungen Mädchen dieses Schicksal ertragen.

Aus Urwegen allein waren insgesamt 174 Frauen und Männer verschleppt. Die meisten von ihnen mussten unvorstellbares Leid, ganze 5 Jahre lang getrennt von Kindern und Eltern, ertragen. Es verstarben an Krankheit und Unterernährung 11 Männer und 9 Frauen.

Nach 1945 folgte in Europa eine lange Friedenszeit.

Auch in diesem Jahr wird uns die frohe Botschaft von der Geburt Jesu und dem Frieden auf Erden verkündet werden.

Mit unseren Kindern und Enkelkindern werden wir uns freuen den Heiligen Abend 2009 in Frieden und Freiheit erleben zu können.

In diesem Sinne wünschen wir allen Urwegern, allen Landsleuten und allen Menschen in unserer neuen Heimat ein fröhliches, gesundes und gesegnetes Weihnachtsfest, sowie ein erfolgreiches friedvolles Jahr 2010.

Agnetha und Thomas Lutsch



Weihnachten 2008 in München

## V Urweger in Deutschland

### Zum 90. Geburtstag

Johann Schuller, Holzwickede



Es ist eine Seltenheit, dass Zwillinge ihren 90. Geburtstag feiern. Wir freuen uns alle mit unseren Landsleuten Rosina Minth geb. Schlingloff aus Holzwickede und Willi Schlingloff aus Dortmund, dass sie die 90 Jahre noch in guter Verfassung erleben durften. Es ist eine Seltenheit, dass ein 90 Jähriger noch sehr gut Auto fahren kann, und das ist unser Landsmann Willi Schlingloff. Vergangenheit ist Geschichte, Zukunft und jeder Tag von Gott ein Geschenk. Das äußerst seltene Fest feierten Rosina und Willi am 20. September.

Beide Jubilare erblickten das Licht der Welt in Urwegen, im Haus auf der alten Hausnummer 147. Sie waren fünf Geschwister und verbrachten die Kindheit, und ein Teil der Jugend in Urwegen. Willi Schlingloff machte eine Maurerlehre in Großpold bei der Firma Wagner. Vom Schicksal des zweiten Weltkrieges wurden die beiden auch nicht verschont.

Wie alle Jugendlichen zog auch Willi 1943 in den Krieg. Nach Kriegsende studierte Willi Schlingloff in Hildesheim Architektur. Nach seinem Studium gründete er mit seinem Bruder Maurermeister Friedrich Schlingloff eine der größten Hochbauunternehmen in Dortmund. Die Zwillingsschwester Rosina wurde zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert. Ihr unerschütterlicher Wille und ihre starke Lebensfreude halfen jedoch beiden diese schweren Jahre gut zu überstehen.

Ein paar Jahre nach Kriegsende im Jahr 1947-1948 trafen sich alle fünf Geschwister in Dortmund. Man kann es mitfühlen, dass die Freude unermesslich groß war, dass alle fünf Geschwister den Krieg und die Nachkriegszeit gesund überlebt haben.

Beide Jubilare erfreuen sich trotz ihres hohen Alters einer bemerkenswerten, geistigen und körperlichen Frische. Gott gab ihnen die Kraft, dass sie Freud und Leid über so viele Jahre hinweg gemeistert haben.

Nachträglich wünsche ich euch heute, Zufriedenheit und alles was euch freut. Und außerdem, das ist ja klar, Gesundheit und noch viele Jahr. Im Namen aller Urweger und im Namen der Redaktion des Urweger Blattes, wünschen wir euch liebe Jubilare, noch viele frische und lebensfreudige Jahre.

PS Wir haben von Willi Schlingloff für die Renovierung der Bekrönungskugel des Turmes 1500 € dankend erhalten.

### Zum 80. Geburtstag von Thomas Rätscher.

Agnetha Beckert, Gröbenzell

Im April 2009 gab es in Garching bei München ein besonderes Ereignis. Es war das Fest des Th. Rätscher. „Der Wirtschoafter“ feierte seinen 80. Geburtstag, zu dem die zahlreichen Gäste aus München und Umgebung und sogar aus dem „hohen Norden“ angereist waren.

Wirtschoafter ist der einmalige und unverwechselbare Beiname des Jubilars. Nun, diesen hat sich Thomas nicht selber zugelegt und könnte ihn auch nicht einfach ablegen. Man kann sich eben weder GeburtsTAG, GeburtsORT, noch die Eltern nach Wunsch ausuchen. Dies wird von höheren, oft unergründlichen Mächten gelenkt. Für unseren Jubilar hat Gott den Tag im Sternenzeichen Widder (Willenskraft, Strebsamkeit, Mut und Unternehmungslust), den Ort Urwegen (nach Hr. Mildt, das Schatzkästchen des Unterwaldes) und die Eltern vom Wirtschoafterhof, ausgesucht. Er wurde als Stammhalter eines der stattlichsten Anwesen des Dorfes geboren.

Ihm wurden große Erwartungen in die Wiege gelegt, die später mit großen Aufgaben und Pflichten verbunden waren. Mit Sicherheit war aber auch eine gute Fee dabei. Sie gab ihm auf seinen Lebensweg Witz und Humor mit und eine musikalische Begabung. Dies sind unvergängliche Werte, im Gegensatz zu den materiellen Dingen.

Doch, wie so oft, kam es auch im Leben des Wirtschoafters anders als gedacht und geplant. Schon im Alter von knapp 10 Jahren verlor er seinen Vater, kurz darauf auch den Großvater. Es standen harte Zeiten an. Thomas war nun mit seinen kaum 14 Jahren „der Mann im Haus“ und musste früh Verantwortung übernehmen für den Wirtschoafterhof und die Familie.

Der Jubilar betont immer wieder, dass ihm Gott die Kraft zur Bewältigung aller Probleme gegeben hat. Er war und ist bis heute fleißig, lernwillig, unverdrossen, gesellig und hat immer ein Lied und einen Witz parat. Er trägt jede Situation mit Humor.

Zu dem frühen Verlust seiner Eltern kam die Enteignung von Hof, Grundbesitz, Vieh u.v.m., später die Übersiedlung und der Neuanfang in Deutschland. Es gab viel aufzuarbeiten. Doch es gab auch die schönen sonnigen Zeiten in seinem Leben. Seit über 50 Jahren steht ihm seine tüchtige Ehegattin Rosina zur Seite. Sie haben hübsche Kinder, die ihrerseits Schwieger – und Enkelkinder in die Familie brachten. Unterstützt von der Familie, hat der Jubilar die Umstellung vom „Wirtschoafterhof“ auf das Leben und Arbeiten in der Großstadt meisterhaft bewerkstelligt.

Er kann jetzt seinen wohlverdienten Ruhestand genießen. Doch nur ausruhen liegt nicht in seiner Natur. So geht er seinen Hobbys nach:

- er pflegt den Garten vorbildlich, Obstbäume und Weinstöcke dürfen nicht fehlen;
- seine liebste Freizeitbeschäftigung ist das Musizieren. Seit über 60 Jahren ist er aktives Mitglied der Blaskapelle (Bandisten);
- wo immer sich die Gelegenheit bietet stimmt er „mit Leib und Seele“ das ein oder andere Lied an;
- Witz und Humor waren in den 8 Jahrzehnten ständige Begleiter des Wirtschoafters. Seine Tochter Maria schildert dieses in zwei Beispielen:

1. Mit Pekter dem Nachbarn, ward ihr mit den Schafen beim Weiden,  
um euch dort die Langweile etwas zu vertreiben,  
habt ihr dem Schafbock einfach ein Sakko angezogen.

Dieser lief zur Herde und die Ärmel wild durcheinander flogen.

Aus Angst sind dann die Schafe in alle Richtungen gerannt,

und ihr zwei habt dann auch ziemlich schnell erkannt:

Wir müssen`s selber richten, wir machen`s wieder gut.

Wir sammeln alle Schafe ein, weil`s sonst keiner tut.

2. Einmal seid ihr mit dem Lohn (Salar) in der Tasche durch den Mieresch geschwommen  
doch leider nicht ganz trocken am anderen Ufer angekommen.

So musstet ihr Euer Geld einzeln in der Sonne verteilen,

und unfreiwillig ein bisschen länger am Mieresch verweilen.

Thomas ist eben eine echte Frohnatur. Auch aus kleinen persönlichen Missgeschicken oder peinlichen Erlebnissen, macht er einen Witz, über den er selber lacht und andere zum Lachen bringt.

Ich wünsche ihm Gesundheit und Zufriedenheit, und dass er uns noch lange Zeit erhalten bleibt, so wie er ist.

## Geburtstagsfeier

Michael Zeck, München



In Deutschland werden besonders die runden Geburtstage groß gefeiert. Im Gegensatz zu Siebenbürgen, wo die Namenstage wichtiger waren: Marienitag (02.02), Agnethentag (21.01), Thomastag (21.12), Michaeltag (29.09) u.a. Viele hatten einen dieser traditionellen Vornamen. Und jetzt möchte ich von meiner 70. Geburtstagsfeier erzählen. Mein Geburtstag war heuer gerade an einem Sonntag. Ich wollte ihn nur im Stillen genießen und darum hatten wir beschlossen ihn zu Hause zu feiern.

1. Wenn man Geburtstag hat, dann wird man von vielen Verwandten und Bekannten telefonisch angerufen und es wird zum Geburtstag gratuliert. So war es auch bei mir. An ein Telefongespräch erinnere ich mich auch heute noch und es kommt mir nicht aus dem Sinn. Ein Gratulant fragte: „Kennst du mich?“ Ich antwortete, „Nein, aber die Stimme kommt mir bekannt vor. Komm mir telefonieren noch ein wenig, dann werde ich dich erkennen.“ Er meinte „wir können eine Stunde lang telefonieren und du wirst mich nicht erkennen.“ Da stellte er sich auch ziemlich gleich vor und sagte: „Ich bin dein Nachbar, der Sammen.“ Und dann wurden die Kindheitserinnerungen wach. Ein Erlebnis (von den vielen) möchte ich kurz erzählen:

Wir waren 3 Nachbarn, ungefähr im gleichen Alter: Minth Thomas (Bender), Schmidt Michael (Sammen) und ich. Einmal hatten Sammen und ich beschlossen, wir sollten dem Bender eine Henne nehmen und Gulasch (Tokană) daraus machen. An einem Vormittag schlichen wir uns mit Sammen in Benders Hof, lockten die Hühner und riefen „Pui, pui, pui.“ Schon waren alle Hühner bei uns. Wir gaben ihnen noch etwas zu fressen. Sammen fasste eine am Fuß, hielt ihr gleich den Schnabel zu damit sie nicht gackert, steckte sie unter den Rock. Durch Benders Scheunen liefen wir durch die Gärten in unsere Scheune wo wir die Henne unter einen Korb (Falpes) versteckten. Als wir sie gefangen hatten, dachten wir erst daran, dass wir uns beim Hühnerschlachten gar nicht auskennen. Außerdem wo und wie sollen wir sie zubereiten? In der Zwischenzeit hatte sich auch Bender gemeldet und meinte, es wäre ihnen eine Henne verschwunden. Am Nachmittag kamen wir mit Sammen wieder zusammen, um zu beraten, was wir mit der Henne machen. Ich machte den Vorschlag: „Wir geben ihm sie zurück.“ Sammen war auch gleich einverstanden, denn wir hatten Schuldgefühle und Angst. Aber wie machen wir das jetzt? Sammen sagte, wir geben ihm sie einfach zurück. „Ja aber dann weiß er, dass wir sie genommen haben“, meinte ich. Dann kam uns die „geniale“ Idee: „Wir werfen sie von seiner Scheune in seinen Hof!“ Einige reiche Leute von Urwegen hatten 2 Scheunen. So war es auch beim Bender. Wir krochen von unserem Garten zwischen den Scheunen auf die vordere an die Spitze. Wir sahen niemanden in Benders Hof und so warfen wir die Henne, von der Scheune aus, zurück in den Hof. Die Henne schlug mit den Flügeln und landete gut. Wir waren erleichtert, krochen herunter und spielten noch ein wenig im Hof. Nach 10 Minuten kam auch Bender wieder zu uns und erzählte uns, dass die Henne wieder aufgetaucht sei. Seine Meano (eine kleine bucklige Frau) war vor dem Scheunentor gestanden, da wäre die Henne, wie vom Himmel geflogen gekommen.... Wir erinnerten uns mit Sammen auch an andere Kindheitserlebnisse. Und nun zurück zu meiner 70. Geburtstagsfeier.

Am Nachmittag kamen meine Kinder und Enkelkinder. Unter anderem brachten sie mir ein deutsches Fähnchen (schwarz, rot, gold). Dieses sollte daran erinnern, dass mein Vater vor 70 Jahren die rumänische Fahne (blau, rot, gelb) gehisst hatte. Am 24. Januar wurde früher „Vereinigung der Fürstentümer“ gefeiert. Da musste an jedem Haus eine Fahne gehisst werden.

Am 25. Januar, einen Tag später, als ich geboren wurde, sagte mein Vater: „Ich lasse die Fahne draußen!“

Meine Schwiegertöchter hatten mit den Enkelkindern ein schönes Ständchen vorbereitet. Da blieben meine Augen nicht tränenleer. Als Geschenk bekam ich (unter anderem) einen Gutschein für eine kleine Presse (Kelterchen) von meinen Söhnen. Es war eine große Freude für mich. Es gab dann Kaffee und Kuchen und eine gute Torte auf der 70 kleine Kerzen brannten. Diese musste ich auf einmal –ausblasen. Es gelang mir nicht, aber die Hilfe stand neben mir. Die Enkelkinder bliesen gleich auch die andern aus. Als wir die Torte verzehrt hatten, gab es einen Spaziergang im Ostpark. Am Abend hatte meine Frau ein vortreffliches Spannferkel zubereitet. Überraschung des Abends war „das kleine Konzert von Sarah und Koni“, beide Erstklassler.

2. Nach einer Woche luden wir die Brüder und Schwestern von mir und meiner Frau und unsere Gegeneltern (cuscri) ein. Es war eine ganz andere Atmosphäre. Unter anderem bekam ich einen 20 l Krug geschenkt (für die reiche bevorstehende Ernte). Die Gespräche waren inhaltlich verschieden. Meine Gegenmutter, die in Hermannstadt wohnt, hatte uns viel aus Siebenbürgen zu erzählen. Mein Schwager Friedrich, der Bruder von meiner Frau, hatte viel von Alzen zu erzählen. Sie wollen (er und seine Frau) den Großteil ihres Rentenalters in Alzen verbringen, wo sie Hof und Garten haben. Die Schwiegereltern von unserem Manfred, die Schwägerin Susi mit ihrem Mann, meine Schwester und ihr Mann erinnern sich auch gerne an die schönen Zeiten aus Siebenbürgen, aber sie fahren sehr selten nach Rumänien. Meiner Frau und mir gefällt es gut hier in Deutschland, aber wir fahren auch gerne nach Urwegen und nach Alzen.

3. Mein Geburtstag wurde auch bei der sächsischen Kreisgruppe München gefeiert. Hier haben wir jeden Monat eine Sitzung. Frau Weber, unsere Kreisvorsitzende, würdigte meine Arbeit in der Kreisgruppe und überreichte mir als Geschenk ein Buch „Grüße aus dem Bärenland“. Da kam mir folgendes Erlebnis in den Sinn, welches ich dann auch erzählte: In meiner Jugendzeit, haben wir zu fünf eine Wanderung von der „Hohen Rinne“ nach Oaşa (am Mühlbacher Fluß) gemacht. Oben auf dem Gebirge sah man nur Schafherden mit Hunden und ihren Schäfern. Die meiste Zeit war man aber allein mit der Natur. Als wir zur Oaşa hinunter steigen sollten, ging der schmale Weg durch einen dichten Tannenwald. Plötzlich hörte man ein Geräusch. „Es ist der Bär“ wurde geflüstert. Die drei ersten begannen zu laufen. Ich als Vierter drehte mich um, um zu sehen, was Werner, der Fünfte machte. Zu meinem Erstaunen hatte er den Rucksack abgelegt und suchte etwas darin. „Werner was machst du, hörst du nicht, der Bär ist da?“ Er antwortete: „Ich höre ihn schon, aber ich will ihn fotografieren.“ In der Kreisgruppe ging es dann lustig weiter. Wir feierten bis am späten Abend.

4. Ein viertes Mal wurde mein Geburtstag im Kleingartenverein gefeiert. Jedes zweite Jahr wird im Kleingartenverein ein Bericht abgegeben. Bei dieser Sitzung werden diejenigen, die älter als 70 Jahre sind und einen runden Geburtstag hatten, geehrt. Da ich im Januar geboren bin, also der erste von den Kleingärtnern 70 Jahre war, wurde ich als erster aufgerufen. Ich ging zur Bühne und erhielt unter kräftigem Applaus eine Ehrenurkunde und einen Gutschein, für den ich aus einem Kleingartengeschäft einkaufen konnte. Auch hier wurde gut gegessen und getrunken und manche lustigen Erlebnisse erzählt.

5. Die letzte Feier war in der „Rockenstuw.“ Immer bei zwei Monaten gehen wir einmal in die Rockenstuw. Diese beginnt gewöhnlich 18 Uhr und dauert manchmal bis in die späten Abendstunden. Hier wird nicht gearbeitet, es werden verschiedene Themen besprochen. Gewöhnlich erzählt jemand von einem bestimmten Thema: z.B. Ausflüge in das Himalaja Gebirge, über unsere Dörfer aus Siebenbürgen, es werden Literaturtexte vorgelesen, es werden Dias gezeigt, vor Weihnachten wird eine Weihnachtsfeier gefeiert, im Februar wird Fasching gefeiert u.s.w. Die Mitglieder der Rockenstuw kommen auch zu Wort. Aus aktuellem Anlass trug meine Frau das Gedicht „Glück“, von Clements von Brentano vor.

Nach diesem Gedicht war ich so gerührt, das ich nichts mehr sagen konnte, doch mit einem Kuss machte ich alles gut. Es wurde auch kräftig applaudiert. Ich durfte mir noch ein Lied wünschen: „Wahre Freundschaft“!

Meine 70. Geburtstagfeier sollte im kleinen, stillen Kreis stattfinden. Es kam dann ganz anders. Etwas möchte ich noch erwähnen. Die Presse (Kelterchen) und den 20 l Krug habe ich bekommen, doch leider war die Weintraubenernte heuer sehr schwach. Wir haben dann aus dem Laden Trauben gekauft und haben Most gemacht.

## Freundschaft, das ist Heimat

Maria Zeck, München

Es sind schon viele Jahre vergangen, seit wir die siebenbürgisch-dörfliche Gemeinschaft verlassen haben und eine neue Bleibe gefunden haben.

Frühere Freundschaften erwiesen sich als Brücke in eine neue Zeit. Das gesellige Beisammensein umrahmt von Liedern und einem Glas Wein haben wir, das heißt unser Kränzchen, auch in der „neuen Heimat“ wieder gefunden.

Wenn in den ersten Jahren nach unserer Ausreise das gesellige Beisammensein nicht immer für alle zu Frohsinn und Heiterkeit führte, so sollte es doch ein Weg zu mehr Lebensfreude und persönlichem Glück führen. Wie das Schicksal es auch wollte, fanden wir sieben Paare wieder zusammen. (Siehe Bild)



von links: Katharina und Johann Richter (133 / 34), Maria und Michael Zeck (105 / 91)  
Maria und Johann Weber (48 / 441), Anneliese und Michael Hamlescher (185 / 553)  
Rosina und Thomas Rätscher (204 / 534), Agnetha und Johann Rätscher (119 / 68 )  
Rosina und Thomas Depner ( 182 / 556)

In den 1990iger Jahren, wohnten alle in München und Umgebung. Manche von uns waren vor 1989 ausgewandert, hatten schon die ersten Erfahrungen in der Arbeits- und Wohnungssuche gemacht. Diese wurden dann an die Neuankömmlinge weitergegeben. Trotzdem musste jeder von uns seinen eigenen Weg finden. Alle hatten wir schulpflichtige Kinder. Die Schulbildung, die Berufswahl beschäftigte jeden von uns.

Die Notwendigkeit uns öfter zu treffen, Erfahrungen auszutauschen, Erneuerungen bekannt zu machen, erwies sich als hilfreich in der Gestaltung unseres neuen Lebensabschnittes.

Wir beschlossen, uns jährlich einmal bei jedem zu treffen. Dabei wurde für das leibliche Wohl aller gesorgt.

Bei einem Begrüßungssekt oder einem Schnaps, beziehungsweise Likör mit Rotesch, Gugelhupf oder Hanklich begann der gemütliche Samstag- oder Sonntagnachmittag. Dann folgte Kaffee und Kuchen. Abends gab es ein deftiges Essen-einen guten Braten, egal ob Schweine-, Kalb-, Hühner-, oder Lammfleisch, mit entsprechenden Beilagen. Jeder gab sich die größte Mühe, seine Gäste zu verwöhnen.

In den ersten Jahren wohnten wir noch alle in Miete, die meisten in München. Somit war uns die Möglichkeit gegeben, das Leben einer Großstadt kennen zu lernen und bot zugleich verschiedenen Gesprächsstoff an. Wir scheuten aber auch nicht die Wege zu unseren Freunden außerhalb von München, fuhren 20 bis 30km bis nach Berg, Karlsfeld oder Pasing um den gemütlichen Nachmittag zu genießen.

Nach ein paar Jahren ( gegen Ende der 90er Jahre), Zeit, in welcher vielen die Möglichkeit geboten wurde was Eigenes anzuschaffen , zerstreuten wir uns in viele Richtungen. In München blieben nur noch zwei Paare, Katharina und Johann Richter sowie Maria und Michael Zeck. Die anderen Paare fanden ihr neues Zuhause in Karlsfeld ( Rosina und Thomas Rätscher), in Puchheim ( Anneliese und Michael Hamlescher), in Türkenfeld ( Maria und Johann Weber), in Weßling ( Rosina und Thomas Depner) und in Schwabhausen ( Agnetha und Johann Rätscher). Aber auch dieser Zustand hinderte uns nicht, unsere Treffen aufrecht zu erhalten. Mit den Autos konnte man die 30-50km und mehr sehr leicht bewältigen.

Wenn in den ersten Jahren unsere Treffen auch zu Weihnachten und Silvester bei manchem Freund stattfanden, so wurden diese im Laufe der Jahre seltener. Wir wollten was anderes. Wir wollten uns mit anderen Landsleuten treffen, wir wollten Musik hören und tanzen. So nahmen wir an organisierten Weihnachtsbällen und Silvesterfeiern teil, wie zum Beispiel der „Große Siebenbürger Ball, Schwarz-Weiß-Ball“ in München oder Silvesterball in Dachau, Garching und Gerlinden.

Etwas gemeinsam zu unternehmen, ging auch in der Urlaubszeit weiter. So wurde der Urlaub in Zalakaros im herrlichen Badeort verbracht, um etwas auch für die Gesundheit zu tun. Am Abend entspannte man sich bei herrlichen ungarischen Spezialitäten und Musik.

Oder ein Aufenthalt in Südtirol, Dorf Tirol, wo die herrliche Berglandschaft uns zu Wanderungen lockte oder die üppigen Apfelplantagen zu Spaziergängen verführten. Unvergesslich bleiben uns von hier die schönen Abende bei einem Gläschen Wein in unserer Unterkunft oder die organisierten Tanzabende in der nahegelegenen Wirtschaft, die Fahrt in die Dolomiten oder der schöne Trachtenschausonntag in Meran.

Ein Ereignis für sich war der gemeinsame Urlaub im Frankenweinland, in Obereisenheim. Hier hatten wir die Gelegenheit, uns die Winzertätigkeiten zu vergegenwärtigen. Die Spaziergänge durch die hügeligen Weinberge riefen Erinnerungen aus der „alten Heimat“ wach. Wir staunten über die mechanisierten Arbeiten an den steilen Hängen sowie über die wunderbaren Trauben, die hier wuchsen. Wir durften sogar paar Trauben selbst ernten. Außerdem konnten wir den Most und den Wein kosten und genießen. Der Höhepunkt dieser unvergesslichen Woche war das Weinfest in Volkach.

Wenn wir auch nicht bei allen Aktivitäten alle mitmachen konnten, so bleiben diese trotzdem als gemeinsame Erinnerung zurück.

Wie es so üblich ist, wird bei Zusammenkünften viel erzählt.

Als Hauptthema erwies sich immer wieder „ die alte Heimat“ und „ Erinnerungen von daheim“, Brauchtum, Pflege und Erhaltung des Erbgutes. Das ist auch so richtig, denn wir sind Siebenbürger Sachsen die unsere Identität als Siebenbürger Sachsen, als echte Deutsche in Deutschland nicht verlieren möchten.

Ausgetauscht werden Erfahrungen über den Anbau von Gemüse, Blumen, Obst, Weinreben, deren Verwertung und Aufbewahrung. Aber auch die Koch- und Backkunst wurde nicht vergessen.

Heute wird der Gesprächsstoff durch unsere Enkelkinder ergänzt. Alle freuen sich, an ihrem Leben teilzuhaben, denn sie schenken uns Kraft und Lebensfreude.

Da wir nun fast alle Rentner sind, beschäftigt uns ein Thema weiterhin aktiv und gesund zu bleiben. Für unsere Gesundheit wird manches gemacht, individuell oder in Gruppen. Den Hobbys wird auch nachgegangen wie zum Beispiel: Gärtnern im eigenen Garten oder Schrebergarten, Zucht von Haustieren, um nur einige aufzuzählen.

Ich wünsche uns allen, dass unsere Freundschaft noch recht viele Jahre erhalten bleibe. So wie eine Lebensweisheit von Tilla Durieux sagt: „Je älter man wird, desto mehr braucht man einen Weißt – du - noch Freund“.

## Jägerball der Urweger Jagdfreunde

Maria geb. Folbert und Johann Hellwig, München

Jahrelang feierten die Urweger Jagdfreunde den Jägerball mit Ihren rumänischen Freunden in Siebenbürgen. In den Jahren 2007 und 2008 organisierte Familie Lutsch erstmals auch in der neuen Wahlheimat Augsburg diesen Ball, wo man unter sich war.

In diesem Jahr wollten die Urweger Jäger aus München und Umgebung den Jägerball in einem größeren Rahmen feiern, so dass außer den echten Platzhirschen auch so genannte „falsche Jäger“, also Freunde, teilnehmen konnten und dieses geschah am 14 März in Hochbrück in „Nori´s Einkehr“.

Der Einladung der Organisatoren, die da waren Logdeser Andreas, Kirr Andreas, Brüder Weber, Schorsten Thomas und Schuster Geri folgten ca. 75 Personen.

Schon der mit Nadelbaumzweigen, geschmückte Eingang vermittelte dem Gast das Gefühl, dass ein ganz besonderer Abend auf ihn wartet. Jeder Gast wurde von den Organisatoren herzlich mit Musik, Sekt und Nusszopf empfangen. Zu erwähnen ist, dass der Nusszopf für diesen Anlass aus der alten Heimat herangeschafft wurde. Im Lokal kamen besonders die Neulinge aus dem Staunen nicht heraus. Da war keine Spur der Finanzkrise erkennbar.

Schon beim Betreten des Saales fiel der Blick auf die vielen, schön zur Schau gestellten Jagdtrophäen und Jagdpräparate und mitten drin ein Bild des Urweger Kirchturms.



Die Tischdekorationen bestanden ausschließlich aus Naturmaterial, sogar die Kerzenständer waren aus Holz. Das Arrangement war sicher sehr zeitaufwendig, kurzum es war eine Meisterleistung. Die Servietten selbstverständlich in der Lieblingsfarbe der Organisatoren.

Tracht war Trend an diesem Abend, denn es waren viele Dirndl und Trachtenjanker zu sehen. Nach einer kurzen Ansprache von Andreas Logdeser und Andreas Kirr ging man zum geselligen Teil des Abends über. Bei guter Musik sorgte die Jägerschaft mit viel Tanzfreude für eine hervorragende Stimmung. Dazu trugen auch die Ständchen von Mischo Richter(508) mit schönen Jäger- und Heimatliedern bei.

Nach einem hervorragenden Essen vom Wirt folgte die Bilderpräsentation von Andreas Logdeser. Es waren Jagdbilder aus dem Revier der alten Heimat, und das war der Augenblick in dem unsere Jäger melancholisch wurden. So manchem waren die Rührung und die Verbundenheit mit diesen Wäldern und Wiesen anzusehen.



Anschließend wurde bei Kaffe und Kuchen (der von den Jägerfrauen bereitgestellt wurde) noch ein ausgiebiger Ratsch zwischen Jäger, Jagdgenossen und Freunden der Jagd, geführt.

Höhepunkt des Abends war die Durchführung einer reichhaltigen Tombola. Auf die Gewinne konnten sich zum Leidwesen der echten Jäger im Großteil nur die „falschen“ freuen, die drei von vier Preisen abräumten.

Der ganze Abend und die ganze Nacht bis in die Morgenstunden waren erfüllt von Unterhaltung, Tanz und Fröhlichkeit. Zur allgemeinen Erheiterung trugen auch Rotkäppchen und die Wölfe bei.

Der Jägerball in der Form ist einer der wohl aufwendigsten ausgerichteten Bälle. Der ganze Aufbau, samt direkter Vorbereitung nahm viel Kraft, Phantasie und Zeit in Anspruch.

Reichskanzler Otto von Bismark sagte einst:

„Es wird nie so viel gelogen wie vor der Wahl, während des Krieges und nach der Jagd.“

Mit Jägerlatein hatte dieser Abend nichts gemeinsam, denn es war rundum ein sehr gelungener Abend.

Hiermit sei allen Mitwirkenden, für die vorzügliche Organisation, und besonders für die Einladung herzlich gedankt, denn dieser Abend wird uns noch lange in Erinnerung bleiben.

## Abbruch und Aufbruch

Friedrich Schlingloff, Ludwigsburg



Die Auswanderung war für viele ein Abbruch und ein Aufbruch. Das Leben lehrt einen wieder aufstehen, sich den Staub abklopfen und wieder von vorne beginnen.



Als unser Sohn Willi im Jahr 2000 das eine Haus fertig hatte, zogen 3 Mieter ein, die sind auch jetzt noch drin.

Nach 5-6 Jahren gab es in Ludwigsburg ein altes Haus zu verkaufen. Chancen muss man erkennen, mutig sein und sie auch nutzen. Ohne viel Bedenken ging unser Sohn dran, und als der Würfel uns zu Gunsten fiel, waren wir alle froh. Ich merkte mir Straße und Hausnummer, am nächsten Tag war ich an Ort und Stelle. Die Straße ist 30m breit, in der Mitte zwei Reihen Bäume, auf beiden Seiten Einbahnstraßen. Ich maß mit dem Schritt die Breite der Straßenfront, gut 21 m. Zufrieden, hier kann man bauen, wie man will. Das alte Haus stand in der Mitte, mein Vorstellungsgeist sagte mir gleich, hinter dem Haus Garagen für die Einwohner, Einfahrt und Ausfahrt rings ums Haus.

2007 sollte es losgehen. Im Haus waren Einwohner, mit denen gab es kein Problem, sie zogen aus. Die Söhne unserer Tochter halfen gut mit in ihrer Freizeit. Die Dachziegel, die in Urwegen erste Klasse gewesen wären, wurden in den Container geworfen, der Dachstuhl kam auch runter, mit der Kettensäge auf Maß geschnitten. Ein Bauer kam, wir halfen ihm aufladen, damit das Holz weg kam. Den Rest: Abbruch der Wände, Keller ausheben und wegschaffen, machte eine Firma.

Es dauerte lange, bis der Plan fertig war, dabei war vieles zu beachten. Für ein 4-stöckiges Haus braucht man einen Kran. Einen Kran mieten kostet monatlich... Von Frühjahr bis Herbst können

wir ein 4-Familien-Haus nicht fertig machen, weil wir nur halbtags schaffen, in zwei Jahren kommen die Kosten zu hoch. So dachte unser Sohn an einen eigenen Kran. Im Internet gesucht und auch gleich gefunden. Die Kranbauer kamen pünktlich, Vater und Sohn, um 11 Uhr waren sie vor der Baustelle, ich wartete schon. Mit ihrem Laster brachten sie den zusammengeklappten Kran. Um 4 Uhr stand er und wurde ausprobiert. Hoch, tief, links, rechts, alles klappte. Nächsten Tag kam ein Gutachter, kroch rauf bis an die Spitze, dann kroch er den Arm entlang, klopfte hier, klopfte dort und fand alles in Ordnung. Dann ging es los, den vielen Boden aus dem Keller raus, mit dem Bagger in die Mulde und mit dem Kran heraus.... Die Abflussrohre und das Eisenbinden machten wir selbst. Als alles fertig war, kam eine Betonmischmaschine und in 4 Stunden war die erste Betonplatte fertig ausgezogen. Nächsten Tag mit reinen Füßen auf die Betonplatte, es ging weiter, die großen Schalungen wurden mit dem Kran an Ort und Stelle gebracht (große Erleichterung), dann kamen Schalungen für 7 Kellerfenster. Als ich das Handwerk lernte, arbeitete man mit der Wasserwaage, so erinnere ich mich an den Spruch „Keine Arbeit wird zur Plage mit der guten Wasserwaage.“ Später kam auch der Wasserschlauch mit Abstich. Als die Platten aufgelegt und das Eisen gebunden war, wurde die nächste Platte gegossen und ausgezogen, das ist Bauen in Deutschland. Die Ziegel kamen auf Bestellung und es ging schnell vorwärts. Wenn ich nicht mithelfen konnte, nahm ich den Besen und machte Ordnung, denn ich liebe Ordnung. So ging unser Bau Stock für Stock höher. Bei der vierten Betonplatte hatten wir Pech, es regnete die ganze Zeit. In Regenjacken wurde gearbeitet. Der Beton war bestellt, es durfte nicht unterbrochen werden. Ich war nicht oben, wünschte nur: „Haltet aus im Sturmgebraus.“

Unser getreuer Günther, der unserem Sohn auch beim anderen Haus half, als Mann für alles, der bei Gelegenheit auch alle Flaschen leerte, ist jetzt in Ordnung, mit 2-3 Bier täglich ist er zufrieden. Wir arbeiteten nur halbtags, im Urlaub voll und dann bis der Mond sich zeigte. Wir wollten das Haus gedeckt haben, bis der erste Schnee fiel.

Zimmermann Stolz aus Rätsch, der den Dachstuhl auch für das erste Haus gemacht hatte, versprach, den Dachstuhl auch für dieses Haus zu machen. Wir mussten ihm 2 Mann geben, welche ihm in einem Sägewerk helfen sollten. Otti, der die Schule abgeschlossen hatte, und Günther fuhren ihm helfen. Der ganze Dachstuhl, Latten und alles, was wir aus Holz brauchten, wurde gebündelt, auf einen großen Laster geladen und direkt nach Ludwigsburg geschickt. Der Laster kam an, es war Abend und auch schon dunkel. Aber abladen mit Kran kein Problem, im Hof war auch Platz genug. (Noch ein großes Problem gelöst)

Nach der 5. Betonplatte waren wir im Dachgeschoss, weniger Mauerwerk, aber die Giebel und inneren Wände brauchten auch ihre Zeit. Die Tage im Herbst sind kurz und werden immer kürzer. Wir wählten einen Samstag, einen vollen Tag, um den Dachstuhl draufzusetzen. Der festgesetzte Tag kam, noch mal alle Helfer dran. Auch Richter Johann aus Fellbach kam, der auch viel geholfen hat. Der Zimmermann stand in der Mitte. „Dieses links, dieses rechts“... Unser Willi als Kranführer setzte jedes Stück an seine Stelle. Als der Dachstuhl stand, wurde eine Plane darüber gezogen. An diesem Vormittag war ich weniger oben. Ich war mit unserem Stammhalter Daniel Grillmeister. 3 Wochen vor Weihnachten war ich auch Kranzbinder. Der Kranz wurde an der Vorderseite des Giebels befestigt. Am Weihnachtsabend konnten wir den Bauschluss melden. Gott sei Dank, dass wir unseren Plan für 2007 verwirklichen konnten.

Auch unser Sohn Fritz baute in diesem Jahr in Mühlbach eine 4-Zimmer-Wohnung mit Werkstätte für Mechanik.

Im Jahr 2008 wurden alle Arbeiten abgeschlossen. Nachdem das Gerüst abgebaut war, wurde der Kran verkauft. Der Kran hat bei uns Großes geleistet und beim Verkauf noch 1000€ Gewinn gebracht.

Immer wieder gab es Besenarbeiten, die mir zufielen. Dann dachte ich immer an den Spruch den mir mein Vater sagte: „Ordnung lernet, liebet sie, sie erspart euch Zeit und Müh.“

Als die Innenwände fertig waren, installierten wir auch den Strom. Ein guter Freund von unserem Sohn gab ein paar Indikationen, den Rest machten wir. Die anderen Installateure kamen: Wasser, Gas, Bodenheizung, Solar... In dieser Zeit wurde ich nicht mehr gebraucht, ich dachte, ich wäre im Urlaub.

Am 25. September gab unser Sohn eine Anzeige in die Ludwigsburger Zeitung. (Ab 01.01.2009 Vier-Familien-Haus zu vermieten) Am selben Tag meldeten sich 10 Paare, mit zweien wurde das Geschäft gleich abgeschlossen. Der Hof wurde erst im April 2009 gepflastert.



**Möge dieser siebenbürgische Geist auch unseren Nachkommen nicht verloren gehen.**

### **Klassentreffen der Jahrgänge 1963 und 1964**

10 Jahre sind eine lange Zeit. Denn genau 10 Jahre ist es her seit unserem letzten Klassentreffen in Rottau am Chiemsee. Das haben sich auch Kathi Schell (geb. Thies) und Michael Thies gedacht, und haben dieses Treffen organisiert. Zumal es auch was zum feiern gab: nämlich 30 Jahre seit wir die 8. Klasse in der Allgemeinschaftschule in Urwegen beendet haben. Danach haben sich unsere Wege getrennt und jeder ist seinen Lebensweg gegangen. Manche von uns haben sich aus den Augen verloren und tatsächlich die letzten 10 Jahre nicht mehr gesehen. Bedauerlicherweise konnten unsere ehemaligen Lehrer, Frau Hella Rätscher und Herr Szabo Ladislaus am Treffen nicht teilnehmen. Leider haben auch ein paar von unseren ehemaligen Klassenkollegen gefehlt... Getroffen haben wir uns diesmal am Samstag, den 25. 10. 08 in Garching-Hochbrück bei „Nori`s Einkehr“. Pünktlich zur Kaffeezeit sind die meisten Eingeladenen samt Ehepartner erschienen. Es gab selbstgebacken Kuchen, den die Münchner Frauen liebevoll hergerichtet haben. Dafür haben sie sich unserer aller Dank verdient. An dieser Stelle möchte ich im Namen aller auch den Organisatoren Kathi Schell und Michael Thies für ihre Mühe danken.

Nach dem leckeren Abendessen wurde auf die Musik aus unserer Jugendzeit und neueren Hits getanzt. Es wurde auch viel gelacht, Witze gemacht, erzählt, Erinnerungen ausgetauscht... jeder wusste irgendeine Begebenheit aus unserer Kindheit zu erzählen. Und die meisten von uns sind der Meinung, dass die manchmal strenge Erziehung unserer damaligen Lehrer keinem geschadet hat. Diese 8 Jahre in Urwegen in der Schule haben uns für das spätere Leben geprägt. Die meisten von uns sind dann in die Stadt weiter in die Schule gegangen. Nach Mühlbach, Hermannstadt, Cugir, usw. Alle haben einen Beruf gelernt und ihr Leben gemeistert.

Auch wenn wir heute nicht mehr in Urwegen leben, so denken wir immer wieder gerne an die Zeit zurück, wo wir als Kinder und Jugendliche ein sorgenfreies Leben geführt haben. Dieses Treffen wird allen in angenehmer Erinnerung bleiben. Und hoffentlich vergehen nicht wieder 10 Jahre bis zum nächsten Klassentreffen.



Hier ein Teil unserer ehemaligen Klassenkollegen: von links nach rechts (Frauen mit Mädchennamen):  
Thiess Michael, Astner Willhelm, Balbierer Maria, Lutsch Kathi, Thiess Hans, Heide Hamlescher, Thiess Johanna, Schorsten Thomas, Krampulz Rosi, Thiess Thomas, Rätscher Erika, Buortmes Egon, Thiess Kathi, Zeck Michael

## Nachbarschaftstreffen

Rosina Rätscher, Garching Hochbrück

Nach 12 Jahren war es endlich wieder soweit, dass die 8. und 9. Nachbarschaft aus der alten Heimat, Urwegen, zusammenfanden. Es war der 20.06.09.

Der Einladung folgten viele ehemalige Nachbarschaftsmitglieder aus München und Umgebung sowie aus Stuttgart und Dortmund. Sie trafen sich in Garching-Hochbrück in „Nori`s Einkehr“ einer Gaststätte, wo viele Siebenbürger Sachsen, die Urweger auch, sich wohl fühlen und schön feiern können.



Das Bild stellt eine Erinnerung aus dem Jahr 1974 dar, als die beiden Nachbarschaften bei einem Faschingsumzug durchs Dorf mitmachten.

Leider sind manche, die auf dem Bild zu sehen sind sowie auch manche die vor 12 Jahren beim Treffen im Nymphenburger Sektkeller bei Hans Beckert dabei waren, nicht mehr unter uns.

Bei Kaffee und Kuchen, einem guten Tropfen Wein genoss man den Nachmittag. Durch viele Gespräche wurden Erinnerungen an die schönen Zeiten in Urwegen wachgerufen.

Als Überraschung des Nachmittags waren die von Johann Schorsten gebackenen Eclairs (Windbeutel). Er hatte sich die Mühe gemacht, jedem Nachbarschaftsmitglied ein Eclair zu backen, versehen mit dem jeweiligen Spitznamen. Jeder musste sein Eclair suchen. Der Nachmittag und der Abend waren begleitet von vielen Liedern und Musik. Noch lange Zeit wird uns dieser Tag in Erinnerung bleiben. Ein besonderer Dank geht an die jungen Organisatoren: Johann Schorsten (199 / 539) und Thomas Schorsten ( 130 / 38) mit Ehefrau Katharina geb. Weber. Sie haben sich viel Mühe gegeben, um dieses Fest des Wiedersehens zu einem gelungen Fest zu machen.

## Vier Generationen unter einem Dach (I)

Katharina Richter, Darmstadt

Familie Richter wurde „beauftragt“ und gefragt,  
wie viel Generationen wohnen bei euch unter einem Dach?  
Darum will ich hier in ein paar Zeilen,  
unsere Familie ganz kurz beschreiben.  
Schon in der alten Heimat Urwegen beim Stener Ihm,  
konnte man vier Generationen nachvollziehen.  
Hier in Darmstadt in der Ödenburger Str. 61 in diesem Haus,  
ist Familie Richter seit mehr als 22 Jahren zuhaus.  
Simon und Katharina, Hans und Rain,  
zogen im Mai 1987 hierher in Miete ein.  
Nach zwei Jahren kamen unsere Eltern Simon und Katharina Richter dazu,  
schon waren wir zu 6 im Nu.  
1991 haben wir dieses Haus dann gekauft,  
recht schön saniert und ausgebaut.  
1998 heiratete Raini die Henriette,  
und 1999 der Hans die Rosi... wie nett - ?  
Familie Richter war jedoch noch lange nicht komplett...  
2000 kam Jan unser erstes Enkelkind,  
2006 unsere Julia geschwind.  
2002 zogen Raini und Henriette mit Jan,  
nach Weiterstadt in ihr neues Heim.  
2007 kam dann unsere Kim,  
und dieses Jahr im August unser Felix,  
unser viertes Enkelkind.  
Zur Zeit wohnen von unserer Familie achte hier unter diesem Dach,  
einer gibt auf den anderen acht.  
Wir sind alle dankbar, dass wir uns haben,  
und können dem lieben Gott täglich danke sagen.



Hier auf diesem Bild sind die Achte  
zu sehen,  
die Disi und der Ditat, Kathi Oma  
und Sim Opa,  
Mama Rosi und der Papa Hans,  
Julia und Felix,  
die Richterfamilie die in diesem  
Haus wohnen ist ganz.  
Vier Generationen zwischen 6  
Wochen und 86 Jahr,  
empfinden es als wunderbar.  
Wir hoffen das alle die uns hier  
sehen, noch kennen  
Und grüßen alle aus der Ferne.

## Vier Generationen unter einem Dach (II)

Agnetha Richter, Fellbach

In Fellbach neben Stuttgart wohnen auch vier Generationen unter einem Dach.



Zu diesen vier Generationen zählen: mein Vater Andreas Minth, mein Mann Johann Richter und ich Agnetha Richter sowie unsere Tochter Luise mit Ehemann Michael Zeck und ihren Kindern Jessica und Lukas. Unsere Tochter Anni und unser Sohn Hans mit ihren Familien wohnen in ihren Häusern in unserer Nähe. Wir sind alle sehr schnell zu erreichen wenn es um einen guten Rat oder um Hilfe geht.

Mein Mann Johann und ich sind im Rentenalter. Wir pflegen unseren Vater (Schwiegervater) und arbeiten viel in unseren 2 großen Gärten. Ja das Leben hat auch bei uns seine Höhen und Tiefen, manchmal scheint die Sonne manchmal regnet es, aber wir sind froh, dass wir uns gegenseitig helfen können.

Mit unsern Nachbarn verstehen wir uns gut. Es sind „Hiesige“, also Deutsche die hier geboren wurden. Wir werden aber auch öfters von guten Freunden aus Urwegen besucht, z.B. Schorsten Michael mit Ehefrau Maria, Schwager Michael Richter mit Ehefrau Rosina sowie Michael Minth mit Ehefrau Sofia. Dabei wird manches erzählt und es werden Erinnerungen wach gerufen. Dabei fühlt sich auch mein inzwischen 95 Jahre alt gewordener Vater sehr wohl.

## „Team Urwegen“ siegt beim Volleyballturnier 2009 in Dinkelsbühl

G Z, München

„Scharen von Sportfans“ schreibt die „Siebenbürger Zeitung“, pilgerten am Pfingstsamstag 2009 in Dinkelsbühl zu den diesjährigen Fußball- und Volleyballturnieren. Beim Volleyballturnier nahm auch eine Mannschaft teil, deren Wurzeln in Urwegen liegt. Diese Mannschaft, 'Team Urwegen', errang auf Anhieb den ersten Platz im Wettkampf mit 15 anderen.



Zum fünften Mal führte das Turnier zahlreiche Volleyballer samt Fans in der Turnhalle des TSV Dinkelsbühl zusammen. Die 15 Teams waren im Vorfeld in drei Gruppen ausgelost worden. Gute und ausgelassene Stimmung herrschte den ganzen Tag auf den drei Spielfeldern in der Halle. Team Urwegen wurde besonders von den ‚Putzegedärchen‘, einem originellen Freundeskreis aus München, angefeuert. Zum krönenden Abschluss am Nachmittag kam es zu einem packenden Finale zwischen ‚unserem‘ Team und der Jugend Drabenderhöhe.

Die Urweger hatten am Ende mit 2:1 Sätzen die Nase vorn. Die Schlusstabelle lautete: 1. Team Urwegen, 2. Jugend Drabenderhöhe, 3. Die Mut(t)igen, 4. Cosmos Augsburg, 5. Schäßburg, 6. Rosenau (weitere Plätze nicht aufgeführt).

Bei der anschließenden Siegerehrung dankte der Stellvertretende Bundesvorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen, Rainer Lehni, allen Teams für die Teilnahme und vor allem für das sehr fair verlaufene Turnier. Der Sieg wurde noch vor Ort mit der Franz-Schneider-Band, die für tolle Stimmung neben den Sportplätzen sorgte, gefeiert. Versorgt wurden alle Sportler und Zuschauer von der Siebenbürgischen Nachbarschaft Dinkelsbühl mit Mici und Getränken. Wünschen wir 'Team Urwegen' für nächstes Jahr die erfolgreiche Titelverteidigung. Wer mitmachen möchte, kann am Mittwochabend in Pasing/München spielen, näheres bei Th. Depner unter tdepner[at]gmx.de.



**Siegerteam 'Urwegen' beim Volleyballturnier in Dinkelsbühl 2009:**

*(von links nach rechts). Thomas Depner (neue Hausnr. 561), Stephanie Krampulz, Thomas Weber (562), Karin Schuller, geb. Rätscher (68), Günter Depner (561) mit Töchterchen Julia. Nicht im Bild ist Astrid Weber.*

**LEUTE, ÜBER DIE MAN SPRICHT**

Im November 2008 feierte **Tiefbaufirma Martin Sutoris** aus Holzwickede ihr 10 JÄHRIGES Bestehen.

**Micheal Kloos Hochbaufirma** aus Holzwickede feierte im Frühjahr 2009 das 20 JÄHRIGE Jubiläum seiner Firma

**Dr. Wilhelm Lutsch** aus Holzwickede eröffnete vor 20 Jahren seine erste Arztpraxis

**Christian Rätscher** ist als Event-Veranstalter mittlerweile in ganz Rumänien bekannt. Am 8. August hat er bei einer Siebenbürger- Veranstaltung in Hermannstadt mitorganisiert. Beim Goldenen Hirsch Festival 2008 in Kronstadt war er auch dabei.

Neun Servicestraßen, davon eine für Busse und acht für Lastkraftwagen...beherbergt die neue Filiale der MHS Truck & Bus-Gruppe in Hermannstadt. **Johann Scherer** freut sich besonders die Stelle des Filialleiters annehmen zu können.

Das Urweger Nachrichtenblatt wünscht unseren Urweger Landsleuten Gesundheit, Gottes Segen und weiterhin viel Erfolg auch in Zukunft